



OH

MAGAZIN^{BOKU}

Studieren, Arbeiten, Leben?



BOKU Umfrage

Studieren, arbeiten - aber
was ist eigentlich mit Leben?

Seite 5



Das gratis Studentenkonto für alle bis 30 Jahre.



On Top: Studentenkreditkarte – Jetzt 5 Jahre keine Kartengebühr*

studenten.bankaustria.at



Das Studentenkonto ist gratis, ein positiver Kontosaldo vorausgesetzt.

* Die Aktion gilt für Bank Austria Mastercard Kreditkarten-Neukund:innen. Bei Beantragung einer Bank Austria Mastercard Kreditkarte Gold Student bis 31.12.2026 wird in den ersten 5 Vertragsjahren keine Kartengebühr verrechnet; ab dem sechsten Vertragsjahr gilt der Preis laut Aushang. Allfällige zusätzliche Kosten finden Sie unter bankaustria.at/rechtliches-aushang.jsp. Die Kreditkartenvergabe ist bonitätsabhängig. Diese Marketingmitteilung wurde von der UniCredit Bank Austria AG, Rothschildplatz 1, 1020 Wien, erstellt. Stand: Juni 2026. Irrtum und Druckfehler vorbehalten.

Inhalt & Editorial

ÖH BOKU Vorsitz	4
Studieren, arbeiten - aber was ist eigentlich mit leben?	5
Her mit der Kohle! Beihilfen in Österreich	16
Arbeiten und Studieren: Sonst noch was?	18
Zwischen Angst vor der Rente und Kritik am System	20
Ein gutes Leben lässt sich nicht messen	23
(K)ein Titel ist mehr wert!	26
Vienna Calling	28
Erfahrungsberichte von Studierenden	31
Freizeit, die sich ausgeht	36

Ressourcen schonen mit der richtigen Adresse!

Mit diesem QR Code kannst du dich für die Printausgabe des ÖH Magazins anmelden, damit du es in Zukunft direkt nachhause geschickt bekommst. Alternativ kannst du es auch online unter <https://oehboku.at/service/magazin/> lesen.

Bitte halte dafür deine Korrespondenzadresse aktuell. Du kannst sie auf BOKU Online unter Studien-/Heimatadresse ändern. Diese Adresse wird von der BOKU auch für diverse Zusendungen verwendet, daher sind Studierende verpflichtet, ihre Adressdaten aktuell zu halten.



Anmeldung zum ÖH BOKU Magazin (Printausgabe)

Liebe Student*innen

ich hatte mit der Planung dieser Ausgabe schon Ende 2024 begonnen, angesichts der aktuellen Schlagzeilen und der vorgeschlagenen Budgetkürzungen für Universitäten, ist das Thema „Studieren und Arbeit“ jetzt genauso, wenn nicht sogar relevanter als damals. Seit der Konzeption ist diese Ausgabe sehr viel größer und facettenreicher geworden, als ich mir ausgemalt habe. Der Grund dafür ist zweifellos das Herzblut der Autor*innen, das in die ganzen Beiträge geflossen, und eure lauten, mutigen Stimmen, die wir an mehreren Stellen abdrucken durften. Ob als Erfahrungsberichte (S. 31) oder in der Auswertung der Umfrage zu eurer Lebensrealität auf (S. 5). Da wir uns sehr bemüht haben diesem großen Thema gerecht zu werden und eine Ausgabe von Student*innen für Student*innen zu kreieren, findet ihr nur einen einzigen Artikel, der nicht von Studierenden geschrieben wurde auf S. 18. Hier klärt die FAKTory über konkrete und hilfreiche Angebote für Studierende auf. Mit unserer Leistungsgesellschaft, Erfolg und der Frage, „was ist eigentlich ein gutes Leben?“ setzen sich Tabea, Vicky und Merle auf den Seiten 23 und 26 auseinander. Auch die finanziellen Aspekte des Studentendaseins durften natürlich nicht zu kurz kommen: Informationen zu Beihilfen findet ihr auf S. 15, sowie auch 16 und das Thema Investieren wird von Lotte auf S. 20 aufgegriffen. Natürlich erleben aber nicht alle Student*innen die Universität gleich, weshalb wir auf S. 28 spezifisch auf Barrieren für ausländische Studierende eingehen. Da zuletzt auch die Freizeit und das Leben nicht zu kurz kommen dürfen, findet ihr am Ende dieser Ausgabe auf S. 36 eine Übersicht zu kostenlosen Aktivitäten in Wien für jede Jahreszeit. Falls ihr dieser Ausgaben etwas hinzuzufügen habt, dann zögert bitte nicht euch mit euren Gedanken und Feedback bei uns zu melden. Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen!

Julia Eggert

Julia Eggert
Chefredakteurin

Hochschüler*innenschaft an der
Universität für Bodenkultur Wien (ÖH BOKU)
Peter Jordan Straße 76, 1190 Wien (2. Stock)

www.oehboku.at
instagram.com/oehboku

Wer kann sich ehrenamtliche Arbeit leisten?

Autor*innen und Foto: ÖH BOKU Vorsitz

Seitdem wir im Vorsitz sind, haben wir viel über unsere Arbeit reflektiert. Dabei ist uns erst wirklich bewusst geworden, wie viel Zeit und Energie wir eigentlich in dieses Ehrenamt stecken. Gleichzeitig ist uns auch klar geworden: Sich in diesem Ausmaß engagieren zu können, ist ein Privileg, das längst nicht jede Person hat. Wenn man bedenkt, dass rund zwei Drittel der Studierenden arbeiten gehen müssen – sei es wegen fehlender familiärer Unterstützung oder einer nicht ausreichenden Studienbeihilfe – wird deutlich, dass ehrenamtliches Engagement oft auch eine Frage des Geldbeutels ist. Gerade bei uns in der ÖH, da wir die Rechte der Student*innen gegenüber der Uni und der Politik aktiv einfordern und den studentischen Alltag konkret mitgestalten, ist die Teilhabe von Studierenden aus sozial schwächeren Familien, First-Generation Studis, Studierenden mit Kindern und/oder anderen Care-Verpflichtungen so wichtig. Wenn es sich nur noch die privilegierten Studis leisten können, sich zu engagieren, wird diese Überrepräsentation zu einem systematischen Problem.

Dass Studieren immer schwieriger wird, aufgrund von finanziellen Gründen (siehe Inflation etc.) und die meisten Student*innen unter diesem Druck leiden, ist kein Geheimnis. Damit der Studi-Alltag doch noch leichter und angenehmer für euch ist, gibt es ein paar Angebote, der ÖH, die ihr annehmen könntet. Falls euch alles zu schwer wird, gibt es die psychosoziale Studierendenberatung der BOKU von Nadja Springer. Die ersten 1-3 Einheiten sind hier gratis, bevor man weitervermittelt wird. Neu dazugekommen ist noch die ÖH Helpline, ein Angebot der Bundes-ÖH. Sie sind telefonisch erreichbar, bieten eine erste gratis Einheit an (auch an der BOKU) und vermitteln dann



V.l.n.r.: Lucia (Green Building Engineering), Julie (Umwelt und Bioressourcenmanagement) und Alex (Lebensmittel- und Biotechnologie)

auch zu günstigeren Tarifen weiter. Solltet ihr finanzielle Hilfe benötigen, so könnt ihr euch beim Sozialreferat melden und Unterstützung durch die Sozialfonds bekommen. Beratung zu rechtlichen Fragen rund ums Studium gibt es beim Referat für Bildungspolitik und Hilfe bei Erasmus oder anderen internationalen Fragen beim Internats.

Natürlich ist auch das nicht das Einzige, was die ÖH für euch leistet. Das Umweltreferat organisiert schon wieder den nächsten Wurmboxen-Workshop, für diejenigen, die an Kompostieren interessiert sind, und beim Sportreferat findet man immer wieder gratis Sportkurse, damit es auch eine gute Balance neben dem Studium gibt. Über unser Kulturreferat könnt ihr euch bei Karaoke Events oder anderen Dingen auch gerne vernetzen, genauso macht das Queerreferat auch immer wieder Meetups. Damit soll ein inklusiver Raum für alle geschaffen werden, der so wenig wie möglich kostet. Aber wir wissen auch: Wir haben nicht für alle das perfekte Angebot. Deshalb

braucht es euch! Wenn ihr Hürden seht oder Ideen habt, wie wir die Arbeit in der ÖH zugänglicher machen können oder falls euch etwas fehlt, meldet euch direkt bei uns mit euren Vorschlägen oder Problemen. Studieren, arbeiten und leben unter einen Hut zu bringen, bleibt also für Studierende eine tägliche Herausforderung, an der wir alle zusammenarbeiten müssen, um sie zu verbessern. Ehrenamtliches Engagement kann sehr bereichernd sein, es darf aber nicht nur ein Privileg für wenige bleiben.

Kontakt

Hochschüler*innenschaft an der Universität für Bodenkultur Wien (ÖH BOKU)
Peter-Jordan-Straße 76, 1190 Wien (2. Stock)

www.oehboku.at
Tel.: +43/1/47654-19100
Mail: vorsitz@oehboku.at
instagram.com/oehboku

Studieren, arbeiten - aber was ist eigentlich mit leben?

Inmitten der Klimakrise und Hitzewellen, konfrontiert mit Existenzängsten und Budgetkürzungen der Universitäten sind wir Studierenden langsam so ziemlich am Limit - da stellt sich inzwischen die Frage: Was ist eigentlich mit leben?

Autorin: Julia Eggert

Datenauswertung: Julia Eggert & Eric Smit

Wenn in der Presse und Politik über Universitäten gesprochen wird, dann geht es in letzter Zeit nur noch um Eines, das Budget. Nach der ganzen Aufregung um die Kürzungen und der vielen Proteste, war es nur eine Frage der Zeit bevor nach Einsparmöglichkeiten und den Schuldigen gesucht wird. Letztendlich ist es kein Wunder, dass sie bei den „Bummelstudent*innen“ und den Dropouts gelandet sind, welche natürlich die Regierung und Universitäten Ressourcen kosten. So sagt auch Heinz Faßmann, ehemaliger Bildungsminister und Präsident der Akademie der Wissenschaften, dass es „einen Zusammenhang zwischen Zugangsmanagement und zügigen Studierenden gibt“¹, welcher mit Zugangstests und größeren Anforderungen gelöst werden könnte. Die unterschwellige (oder vielleicht auch gar nicht so unterschwellige) Botschaft ist deutlich: Die Studierenden tragen die Schuld an einer Überschreitung der Regelstudienzeit oder Dropouts, denn wenn wir den Zugang erschweren, dann werden sich natürlich nur noch sehr motivierte Student*innen einschreiben, die niemals länger brauchen würden, oder gar das Studium abbrechen. Wer könnte denn sonst schuld sein? Den Mythos der faulen Student*innen, und dass die jüngeren Generationen heutzutage nicht mehr arbeiten

möchten, hört man immer noch fast überall. Trotz der Tatsache, dass ca. 68% der Studierenden neben dem Studium arbeiten. Aber was - und ich hoffe, dass ich jetzt hier keine Leser*innen mit dieser sehr kontroversen Meinung verliere - was wäre, wenn es nicht nur an den Student*innen (oder ihrer Motivation) liegt? Könnte es denn sein, dass es ein strukturelles Problem gibt? Bahnbrechender Ansatz, ich weiß...

Arbeit ist nicht gleich Arbeit

Laut unserer Umfrage arbeiten auch an der BOKU die meisten Student*innen mit 65% im Bachelor und sogar ca. 80% im Master (siehe Diagramm 7). Diese Zahlen decken sich mit der Sozialerhebung, laut der mehr als 210.000 Studierende (oder 68%) österreichweit im Sommersemester 2025 erwerbstätig waren.² Wenn man sich den Zeitaufwand etwas genauer anschaut, dann geht die Regelstudienzeit mit 30 ECTS pro Semester davon aus, dass Student*innen ca. 27-32 Stunden pro Woche auf das Studium aufwen-

den sollten. An der BOKU schätzen laut unserer Umfrage 22% der Bachelorstudent*innen, dass sie ca. diesen Zeitaufwand haben, während 41% darüber liegen. Bei den Masterstudent*innen sind es 26% und 29%. Nimmt man die Arbeit als weiteren Faktor hinzu, dann brauchen ca. 12% der Bachelorstudent*innen 38 Stunden pro Woche für die Arbeit und Studium, ca. 42% allerdings benötigen mehr Zeit. Masterstudent*innen schätzen ebenfalls zu ca. 13%, dass 38 Stunden ausreichen, während 38% denken, dass sie mehr brauchen. Als Vergleich: Eine Vollzeitarbeitsstelle liegt bei 40 Stunden pro Woche.

Wie aussagekräftig sind jetzt diese Zahlen? Das frage ich mich seitdem ich begonnen habe, diesen Artikel zu schreiben. Auch wenn uns ein paar methodische Unstimmigkeiten (siehe Infobox zur Umfrage) nicht unterlaufen wären und sich die Resultate mit jenen der Sozialerhebung decken, bleibt die Frage: Was genau repräsentieren sie?



Foto von Denise Jans auf Unsplash.com

¹ <https://www.derstandard.de/story/3000000304735/oeh-kritisiert-hochschulstrategie-kein-interesse-studierende-miteinzubeziehen>;
<https://www.diepresse.com/20483468/fassmann-zu-hochschulstrategie-studiengebuehren-politisch-tabu>
² Kernbericht der Studierenden Sozialerhebung 2025
³ Hier wurden alle Student*innen miteingeschlossen, die angegeben haben, dass sie im Durchschnitt 28-32 Stunden auf das Studium aufwenden, das bedeutet, dass manche eventuell mit 38 Stunden leicht unter dem wöchentlichen Schnitt einer Vollzeitarbeit liegen.
⁴ <https://www.wko.at/arbeitszeit/uebersicht>

Infos zur Umfrage

Wer hat teilgenommen?

Die Umfrage wurde online an alle Student*innen geschickt, es wurden Flyer am Campus aufgehängt und wir haben sowohl an der Muthgasse, als auch am Tüwi Stände aufgebaut und die Umfrage beworben. Damit erreichten wir 641 Teilnehmer*innen im Vergleich zu 10.559 ordentlich Studierenden an der BOKU (Stand: 02.01.2026) und somit haben wir ca. 6% der Studierenden erreicht. Davon waren 331 Bachelor Student*innen (gesamte Student*innen: 5.497 – somit erreichten wir 6% der Student*innen), wovon die Mehrzahl LBT (21%) und UBRM (20,8%) studiert haben.

Bei den 272 Master Student*innen (6,5% aller Master Student*innen) waren die Fächer etwas diverser mit den größten Anteilen an Biotechnologie, LAP/LARCH und UBRM. Es haben 38 PhD Student*innen an der Umfrage teilgenommen und auch hier gab es eine große Variabilität und wir erreichten ca. 9% aller PhD Student*innen.

Einkünfte, Kosten und Unterstützung

Die Fragen betreffend Einkünfte, monatliche Kosten und Unterstützung der Eltern waren etwas vage formuliert. Dementsprechend war unklar, ob es um Warm- oder Kaltmiete ging. Um die Umfrage überschaubar zu halten, fragten wir nur nach Lebensmitteln und Miete, allerdings wurden damit wichtige Kosten wie Versicherungen, Mobilitätskosten oder auch etwaige Ausgaben für Kinder oder Pflegebedürftige nicht berücksichtigt.

Bei der Frage nach Unterstützung gab es ebenfalls nur die Option die Eltern anzugeben und staatliche Förderungen, Stipendien, Partner*innen oder andere Familienmitglieder wurden finanziell gesehen nicht miteingeschlossen. Das hat sich auch auf die Einkünfte ausgewirkt, da hier natürlich Stipendien oder auch Ersparnisse einen Unterschied machen, sowie auch der Betrag der Unterstützung der Eltern. Innerhalb der Umfrage machten wir auch keinen Unterschied, was Alter oder Geschlecht anging, zwei sehr wichtige Faktoren, die sowohl Einkommen als auch Kosten stark beeinflussen können.

Studium und Arbeit

Hier haben wir euch nach eurer Einschätzung gefragt, wie viele Stunden ihr für Arbeit und Studium pro Woche benötigt, sowie der ECTS-Punktzahl, die ihr im Durchschnitt pro Semester schafft. Wonach wir nicht gefragt haben, was die Resultate aber sicher etwas beeinflusst, war, in welchem Semester ihr euch befindet, da wir so keinen Einblick in eure Studienzeit hatten. Abgesehen davon variiert die Arbeitslast auch zwischen den Semestern. Weiterhin wurde bei der Arbeit kein Unterschied zwischen regelmäßiger Arbeit oder beispielsweise Sommerjobs gemacht, was zu kleinen Diskrepanzen führte.

Freizeit

Die Frage nach eurer Freizeit („Was hältst du von deinem Arbeitspensum? Bleibt dir neben Studium (und Arbeit) noch genug Zeit für Freizeitaktivitäten?“) war eine offene Frage. Daher haben wir eure Antworten kategorisiert (siehe Seite 7), nach den am meisten auftauchenden Schlüsselwörtern und Aussagen. Falls etwas unklar war, oder keine Angabe gemacht wurde, wurde das als Kategorie ausgewählt. Die Tatsache, dass eure Antworten so offen waren, hat dem Artikel Leben gegeben und geholfen, eure Lebensrealität besser darzustellen, allerdings ist es natürlich wichtig, dies bei der Interpretation der Daten im Kopf zu behalten.

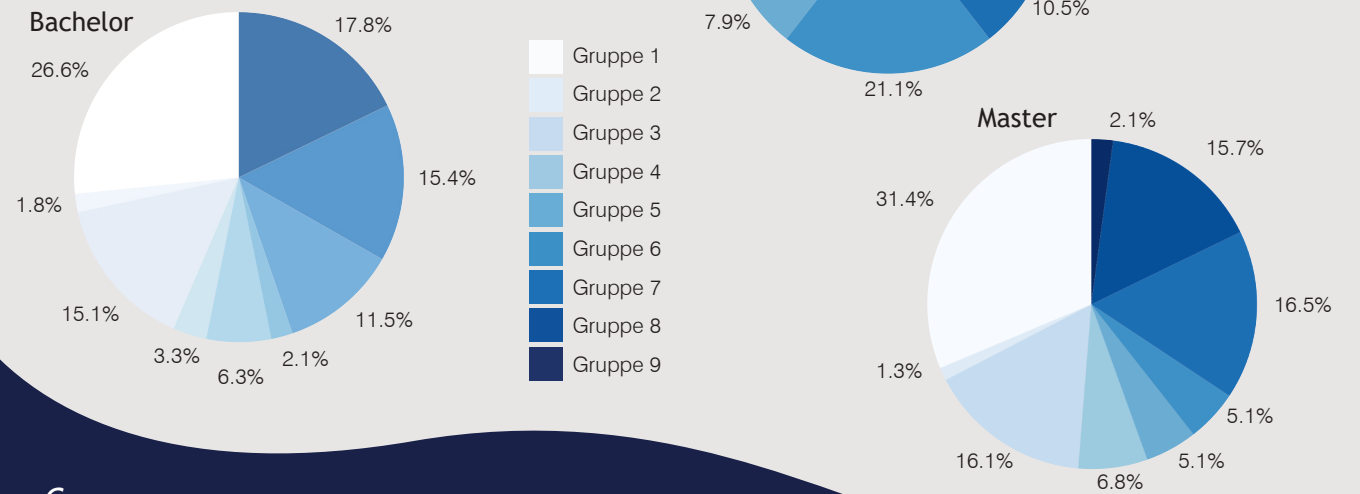
Sonderfall PhD

Weil PhD-Student*innen gleichzeitig an der Uni studieren und angestellt sind, stellen sie einen Sonderfall da. Unsere Umfrage war nicht auf ihre Arbeits- und Studiensituation ausgerichtet, deswegen konnten wir ihre Antworten bei vielen Auswertungen nicht inkludieren. Allerdings gab es auch hier häufig den Kommentar, dass die Balance nicht stimmt. Die meisten Doktorand*innen sind bei Projekten auf 30 Stunden pro Woche angestellt, einige direkt bei der Uni auf 40 Stunden - diese aber mit fixer Lehrverpflichtung. Bei beiden Arten der Anstellung besteht das Problem, dass Arbeit und Studium nicht voneinander getrennt werden können und viele parallele Aufträge zu erledigen sind. Dadurch kann es zu vielen unbezahlten Mehrarbeitsstunden kommen, die nicht abgegolten werden, da kein Anspruch auf einen Zeitausgleich besteht. Eine Abhilfe, zumindest für Projektangestellte auf 30-Stunden-Basis, könnte eine Vollzeitanstellung sein. Hinzu kommt noch, dass das Gehalt mit dem Jahr 2026 nur minimal, unter Inflationsniveau, erhöht wurde, was mitunter Einsparungen auf Kosten der Freizeit erforderte. Etwas, das in 2027 noch problematischer werden könnte, da es hier überhaupt keine Anpassung gab, trotz der steigenden Miet- und Lebensmittelkosten.

Ordentliche Studierende nach Universitäten <https://unidata.gv.at/Pages/XLCubedReport.aspx?rep=%40XIH94EL5sNm%2byuSdmlumaWqzpYQWMP4TrY%2frolCnq67s4r81%2f61IP3-Blegm%2fj361aFQRqX7cL29ttbDxOMmCplmTK62CJ4z1%2fgvDVI0zu0Z0j8ijkjhNeUy8PO7KVHelfUhty%2fA%2f2EYGFDPQZ33sjyV6YFRNN7QMgMoEkRFYVqebxbcwG5LB2aAN-wyxx3d4cz44gZn7oimblQITJP2qWMR7TvuG8qfR0xRI8U7Aec%3d&embedded=SharePoint&toolbar=true>

Freizeit

„Bleibt genug Zeit für Freizeit im Alltag?“

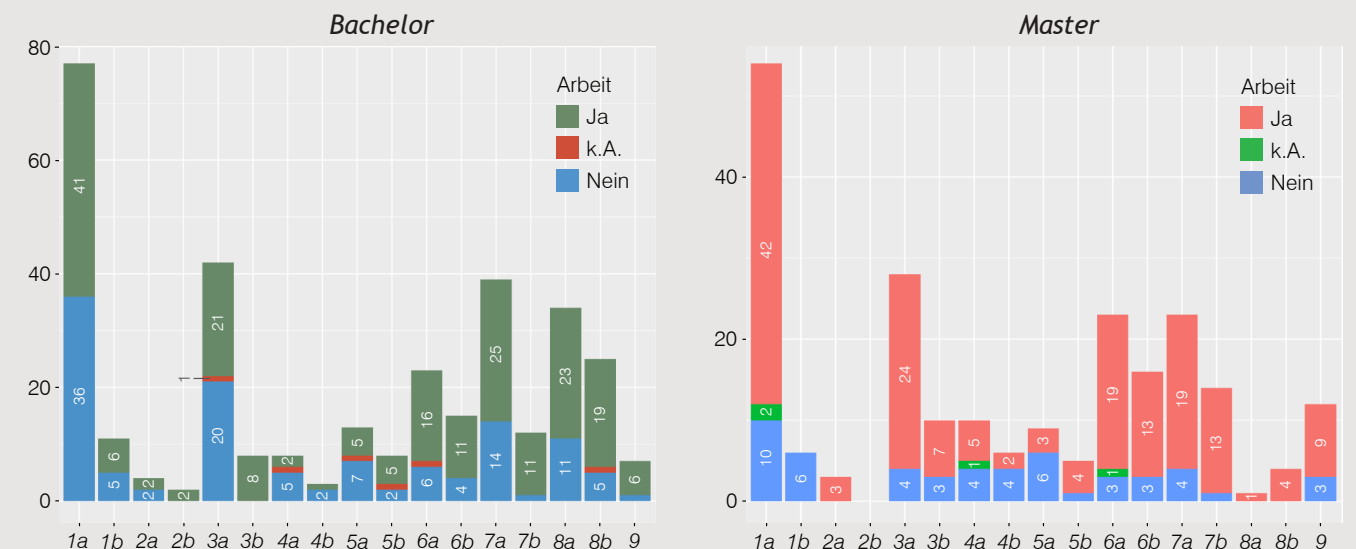


Gruppen

- 1) „Ja“
wenig Energie dafür
 - 2) „Ja, aber...“
*kaum Schlaf
schlechtes Gewissen
durchgehend gestresst*
 - 3) „Ja, außerhalb der Prüfungsphase oder intensiver Phasen“
 - 4) „Ja, weil ich kaum arbeite“
„Ja, weil ich nicht arbeite“
 - 5) „Ja, aber mein Studium leidet darunter“
„Ja, weil ich mein Studium langsamer mache“
 - 6) „Kaum / Wenig“
 - 7) „Naja / Manchmal“
 - 8) „Nein“
 - 9) „Keine Angabe“
- Unterstützung der Eltern:
a) Mit
b) Ohne

„Arbeitest du? Und bleibt daneben genug Zeit für Freizeit im Alltag?“

Diagramme 4 und 5: Einschätzung des Freizeitbedarfs und Erwerbstätigkeit



Statistiken und Zahlen sind auf jeden Fall wichtig, um effektiv über dieses Thema kommunizieren zu können und um den Entscheidungsträgern etwas Quantifizierbares zu geben. Aber Arbeit ist nicht gleich Arbeit, genauso wie Student*in nicht gleich Student*in ist. Daher geht häufig die gesamte Lebensrealität in diesen Berichten unter. Das Wichtigste in der Umfrage waren dementsprechend eure Perspektiven und persönlichen Erfahrungen, die ihr mit uns geteilt habt.

Es macht nämlich einen sehr großen Unterschied, wie flexibel die Arbeitszeit ist und noch viel mehr, in welcher Branche man arbeitet. Manche können vielleicht am Tag nach einer 12-Stunden-Schicht in der Gastro in der Uni „funktionieren“, aber sicher nicht alle und sicher nicht langfristig. Genauso ist es praktisch unmöglich, mit einem 9 to 5 Bürojob effektiv zu studieren, dafür gibt es nämlich einfach zu wenige Vorlesungen nach 16 Uhr. Dabei fallen ein paar Studiengänge, sowohl im Master als auch im Bachelor, besonders negativ auf: LAP/LARCH, LBT und Green Building Engineering, welche mit vielen Anwesenheitspflichten behaftet sind. Hinzu kommt auch, dass sich häufig Kurse überschneiden, was die Planung erschwert, und zudem jeweils nur wenige ECTS wert sind (im Vergleich zur Hauptuniversität z.B.), die sich öfter mal nicht mit dem Arbeitsaufwand decken. Die damit einhergehende Bürokratie und Planung der unregelmäßigen Termine bei Pflichtlehrveranstaltungen und die spät eintreffenden Infos zu Prüfungen, Lehrveranstaltungszeiten und Exkursionen kosten viel Zeit, vor allem wenn man sie auch noch mit der Arbeit koordinieren muss. Die Entscheidung, Termine zu verpassen, wird dementsprechend nicht leichtfertig getroffen. Nicht nur, weil der Nutzen der physischen Präsenz in Seminaren außer Frage steht, die von dem Austausch mit Kommiliton*innen leben, oder auch die Übung der praktischen und technischen Kenntnisse der Laboranalyse. Nein, auch weil Vorlesungen natürlich nachgearbeitet werden müssen. Hier ist wieder einmal wichtig

zu bedenken, dass Student*in nicht gleich Student*in ist. Manchen fällt das Lernen einfach leichter, anderen schwerer, was sich natürlich auch im Zeitaufwand niederschlägt.

„Jedoch ist es extrem schwierig alle Sachen in einem Semester unterzubringen vor allem wenn man die Labor machen muss, da die für bis zu 3 Wochen den ganzen Tag gehen und man dadurch dann den Anschluss für die anderen Fächer komplett verliert.“
- BOKU Student*in

Freizeit - was ist das?

Die logische Konsequenz ist dann, dass die meisten Abstriche bei der Freizeit machen. Dabei werden Urlaubstage von der Arbeit für die Labore oder andere anwesenheitsverpflichtende Lehrveranstaltungen verwendet oder die vorlesungsfreie Zeit für Sommerjobs. Aber auch während des Semesters ist es normal, dass vor allem in intensiven Phasen bis spät gelernt wird, Seminararbeiten oder Präsentationen fertig gestellt werden. Da ist es kein Wunder, dass nur ca. 27% von den Bachelorstudent*innen und ca. 31% der Masterstudent*innen sagen, dass sie genug Zeit für Freizeit haben. Alle anderen erwähnten ein oder mehrere Vorbehalte, zum Beispiel, dass sie sich schuldig fühlten, sie kaum Schlaf bekämen oder der Studienfortschritt darunter leide, wenn sie ihr Freizeitbedürfnis priorisierten. Interessant ist hier auch, wie wichtig die Unterstützung der Eltern bei Master- und Bachelorstudent*innen ist (siehe die Auswertung auf Seite 7).

„Da ich nicht arbeiten muss, bleibt mir gerade so genug Zeit für Freizeitaktivitäten, aber trotzdem wenig. In der Prüfungszeit habe ich soziale Kontakte auf ein Minimum reduzieren müssen und Sport komplett aufgehört. Besonders belastend finde ich den mentalen Druck, der konstant vorhanden ist. Ich bin in einer sehr privilegierten Situation im Vergleich zu meinen Mitstudis, und trotzdem fühle ich mich überfordert mit der Uni. Gleichzeitig erlaube ich mir nicht, mich

überfordert zu fühlen, da ich es eh schon viel leichter habe als alle anderen. (...)
Ich wohne auch praktisch gratis bei meinen Eltern und werde viel unterstützt.“
- BOKU Student*in

Auch hier wird deutlich, wie unterschiedlich Lebensrealitäten sein können und wie viel die Unterstützung der Eltern doch ausmacht. Häufig müssen sich Studierende zwischen Entspannung und Freizeit, Zeit mit Freunden und Familie, Arbeit und Haushalt oder Studienfortschritt entscheiden. Diese Erfahrungen existieren zweifellos auf einem Spektrum: Einerseits gibt es Student*innen, für die das Alles ein Klacks ist und für die ihre Arbeit eher einen Ausgleich zum Studium darstellt, andererseits auch diejenigen, die zwischen extremer Belastung und Existenzängsten stehen. In unseren Umfrageantworten sind die Letzteren deutlich in der Mehrzahl. Besonders stark ist diese Belastung für Student*innen, die zusätzlich zu ihrem Studium noch Pflegeverantwortung tragen, sei es für Familienmitglieder oder Kinder. Ähnlich ist es auch für Studierende mit chronischen Krankheiten. Dieser Balanceakt, der vielen schon zum Hals heraushängt, wirft dann die Frage auf, wie viel Freizeit ist genug Freizeit? Eine Frage, auf die es keine klare Antwort geben kann, da individuelle Bedürfnisse eine große Rolle spielen.

Wie schön es doch wäre, wenn man einfach auch nicht arbeiten müsste...

Bevor hier wieder der Mythos der faulen Student*innen ins Spiel gebracht wird: Es geht hier nicht darum, dass Student*innen nicht arbeiten möchten. Viele würden gerne schon während des Studiums Berufserfahrung sammeln, aber die meisten der Studierendenjobs sind weder studiumsrelevant noch karrierefördernd. Wenn man sich die Entwicklung in den letzten Jahren ansieht, dann wird offensichtlich warum so viele Student*innen arbeiten müssen. Allein die Miete, welche durchschnittlich bei 596 € liegt, ist seit 2019 um 33 % gestiegen.

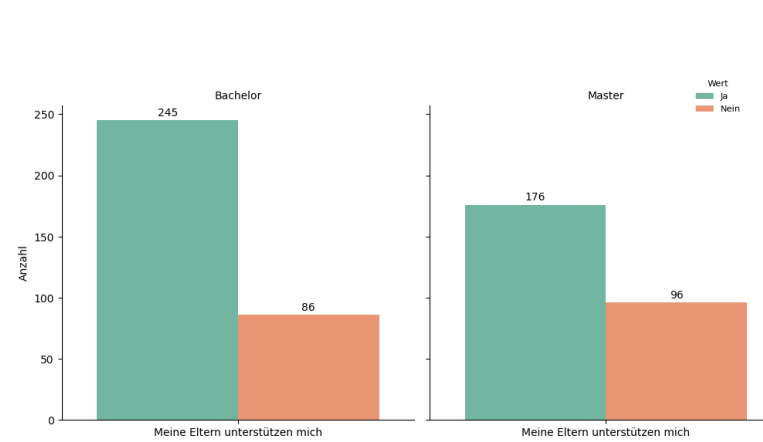


Diagramm 6: Unterstützung der Eltern während des Studiums

„Ich bin zum Glück in der sehr privilegierten Position, dass mich meine Freundin in ihrer Wohnung mietfrei leben lässt. Ich weiß nicht wie ich das alles schaffen könnte ohne ihre Unterstützung.“
- BOKU Student*in

Die Student*innen in unserer Umfrage die keine Miete zahlen sind absolut in der Minderheit, mit 13% im Bachelor und Master. Allerdings gibt es bei den Mieten ebenfalls eine große Streuung, welche sehr von der Wohnsituation abhängig ist. Diese wird wiederum durch Lebensphase und finanzielle Möglichkeiten bestimmt, nicht nur die der Student*innen, sondern auch der des Umfelds, ob Partner*in oder Familienmitglieder. Jüngere Student*innen wohnen häufig noch bei Familie oder in WGs und zahlen im Schnitt 498 € pro Monat, während es ab 25 eher die Norm ist mit dem*r Partner*in zusammen zu wohnen, was mit höheren Kosten von ca. 634 € einhergeht. Auch Wohnheime sind eine größere Kostenstelle geworden, vor allem in Wien, wo es besonders viele Wohnheime privater bzw. gewerblicher Betreiber*innen gibt. So kann es dann auch einmal komplett normal sein, 425 € für ein 7 qm Zimmer zu zahlen, das auch noch nicht einmal besonders zentral gelegen ist... Ich spreche aus Erfahrung. Die Unterstützung der Eltern, Partner*innen, Familienmitgliedern oder von Freund*innen ist also für das Studium teilweise sogar essenziell.

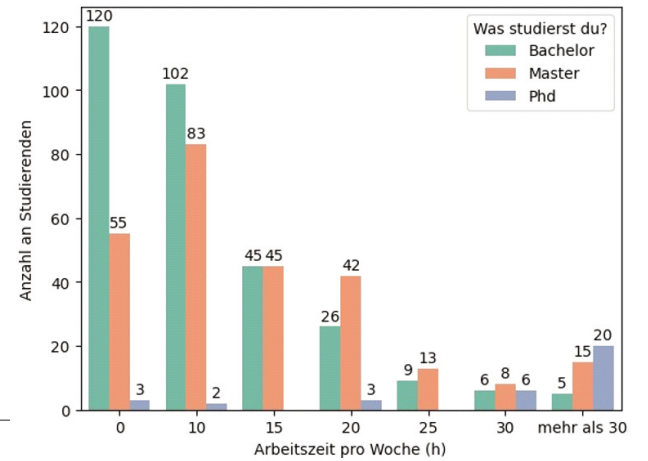


Diagramm 7: Arbeitszeit pro Woche

Dementsprechend viele Student*innen werden auch an der BOKU von ihren Eltern finanziell unterstützt, nämlich 74% im Bachelor und 65% im Master (siehe Diagramm 6). Allerdings ist die Thematik der Unterstützung, die Student*innen bekommen, ebenso facettenreich. Es wäre reduktiv, nur von der Unterstützung der Eltern zu sprechen oder nur die finanziellen Aspekte zu erwähnen. Nicht alle Elternteile können ihre Kinder finanziell unterstützen und nicht alle möchten ihre Kinder finanziell unterstützen. An dieser Stelle sollten dann staatliche Maßnahmen greifen (siehe Infobox zu Stipendien) und meistens funktioniert das auch, aber nicht immer. Viele berichteten von bürokratischen Problemen, verspäteter Bearbeitung von Anträgen oder Problemen wie ein zu hohes elterliches Einkommen, aber keine Unterstützung von diesen, weshalb sie nicht zulässig für staatliche Hilfen waren. Das erzeugt ein Vakuum in welchem Student*innen ihr Studium verzögern, weil sie arbeiten müssen. Wieder andere dürfen nicht arbeiten, da sie ansonsten ihre Beihilfen verlieren würden, obwohl es selbst mit Beihilfen oft schwierig ist, alle Kosten zu tragen.

„Auch wenn das Studieren an einer öffentlichen Uni in Österreich nichts kostet, verzichte ich auf alles um mir das Studium zu ermöglichen. Aufgrund ungünstiger Bedingungen erhalte ich keine finanzielle Unterstützung durch den Staat, selbst wenn ich arbeiten würde könnte

ich mir das eigenständige Leben mit Studium nicht leisten.“ - BOKU Student*in

Mit der Miete alleine ist es aber nicht getan

Zwar ist Wien deutlich leistbarer als so manch andere Stadt, mit oder ohne Unterstützung der Eltern, aber die Miete stellt doch den höchsten Kostenpunkt dar mit durchschnittlich 596 €. Nur als Vergleich - eine geringfügige Tätigkeit mit 551,10 € pro Monat, mit der die meisten je nach Stundenlohn noch zwischen 10-15 Stunden pro Woche liegen würden, was sich wiederum noch am ehesten mit dem Studium ohne Abstriche vereinbaren ließe, würde damit noch nicht einmal die Miete decken. Dieser Betrag wurde übrigens für 2026 nicht erhöht, es wurden im Gegenteil sogar noch striktere Regeln eingeführt.

Die Miete ist aber natürlich nicht der einzige Kostenpunkt. Dazu kommen auch noch regelmäßige Ernährung, Hygieneprodukte, Versicherungen, Mobilitätskosten und Freizeit Ausgaben. Auch hier gab es in unserer Umfrage eine sehr große Streuung, vor allem bei der Ernährung. Von kreativen Lösungen wie dumpstern und durchschnittlichen wöchentlichen Kosten von 5 €, Apps wie „too good to go“ oder die Übernahme der Lebensmittel durch eine andere Person, bis zu Mehrpersonenhaushalten auf der anderen Seite des Spektrums. Auch bei den restlichen Kosten gibt es

Ergebnisse Umfrage Teilnehmer*innen

Arbeit und Unterstützung

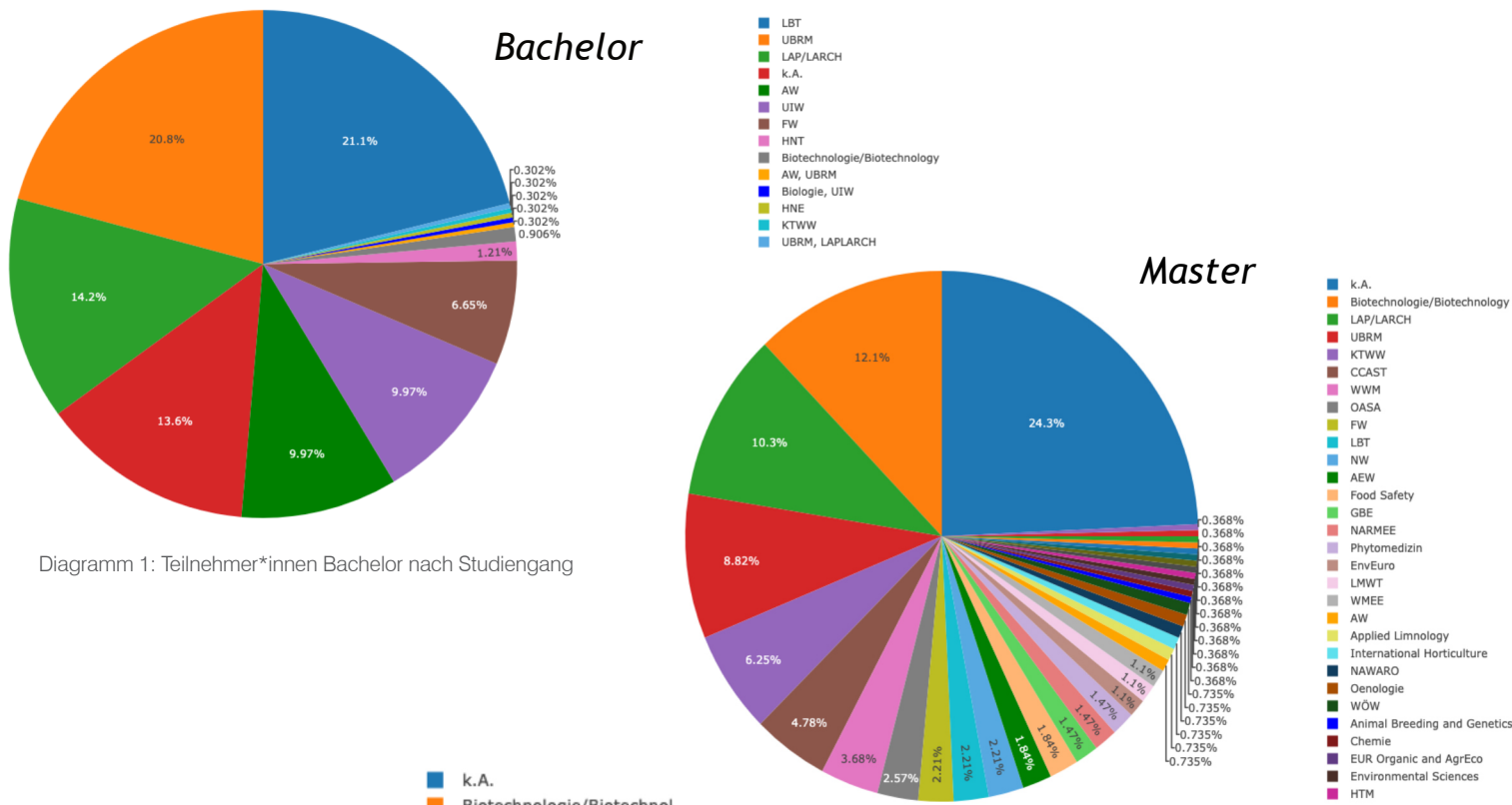


Diagramm 1: Teilnehmer*innen Bachelor nach Studiengang

Diagramm 2: Teilnehmer*innen Master nach Studiengang

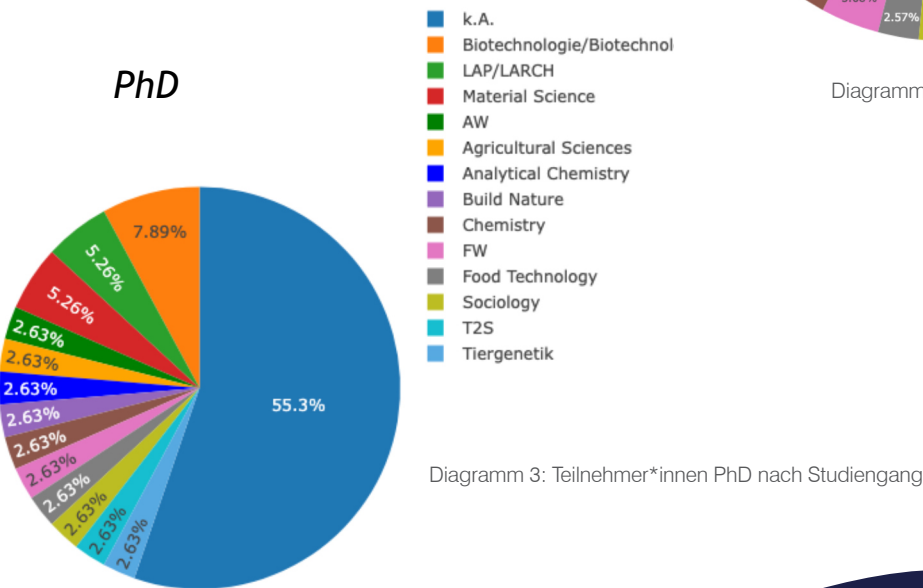


Diagramm 3: Teilnehmer*innen PhD nach Studiengang

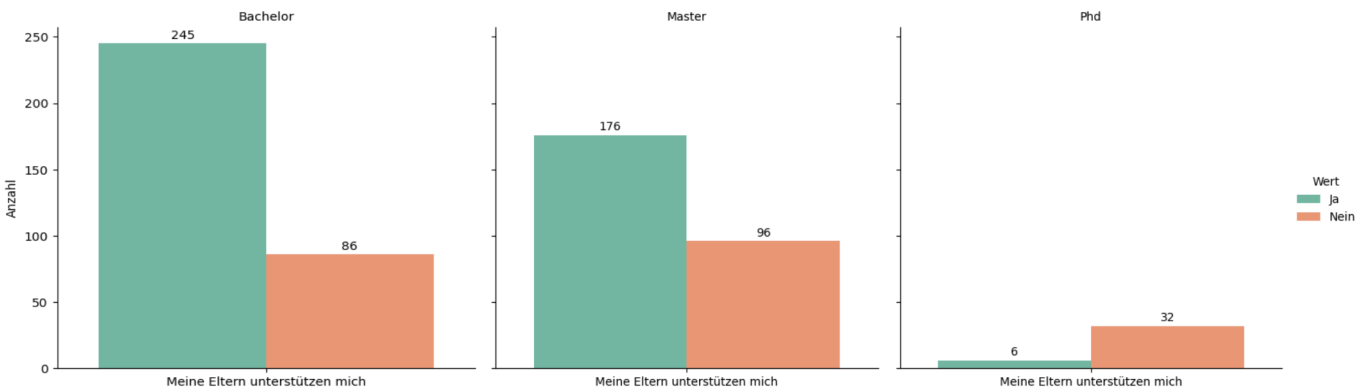


Diagramm 4: Unterstützung der Eltern aufgeteilt auf Bachelor, Master und PhD

74% der Bachelorstudent*innen werden von ihren Eltern unterstützt, ca. 65% der Masterstudent*innen und 16% der PhD Student*innen

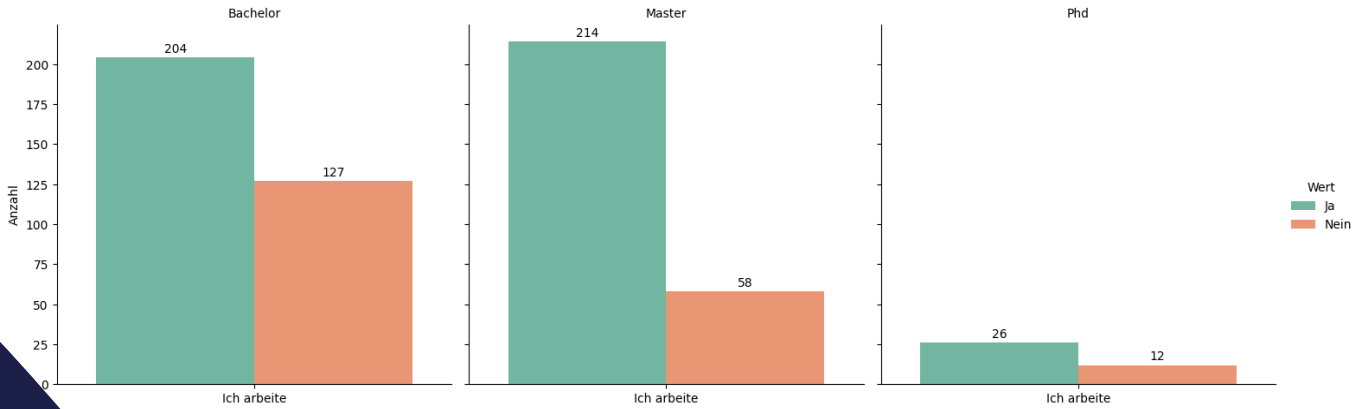


Diagramm 5: Angabe ob einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird - aufgeteilt auf Bachelor, Master und PhD

Für mehr Informationen siehe Seite 6.

62% der Bachelorstudent*innen arbeiten, ca. 79% der Masterstudent*innen und 68% der Phd Student*innen. Bei letzteren sei allerdings angemerkt, dass die PhD Position selbst natürlich bereits als eine Arbeitsstelle klassifiziert wird und in der Umfrage unklar war, ob sich die Frage ebenfalls auf einen zusätzlichen Nebenjob bezog.

Aber was ist eigentlich mit Leben?

Diagramm 6: Bezirkskarte von Wien eingefärbt nach Anzahl der Studierenden

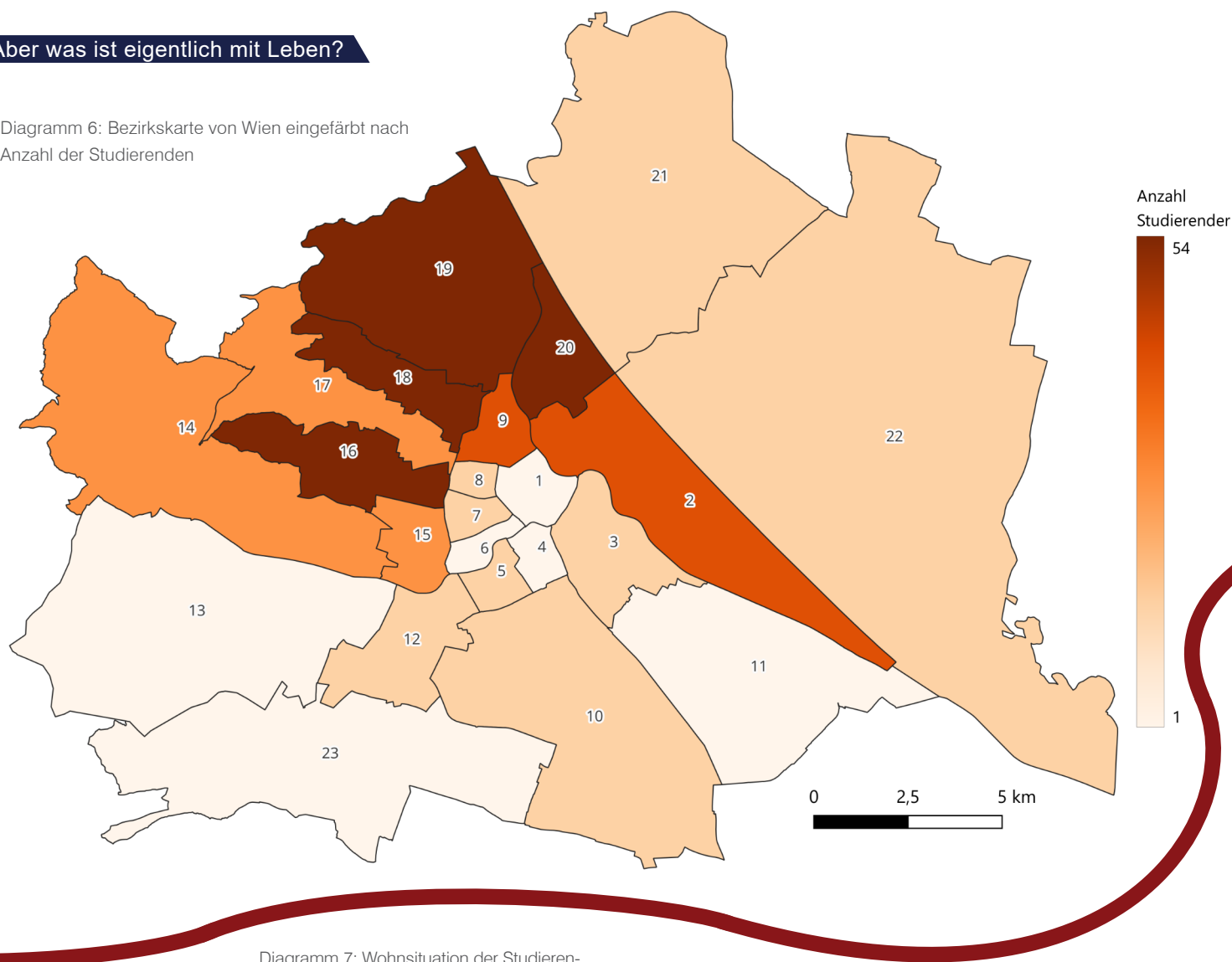
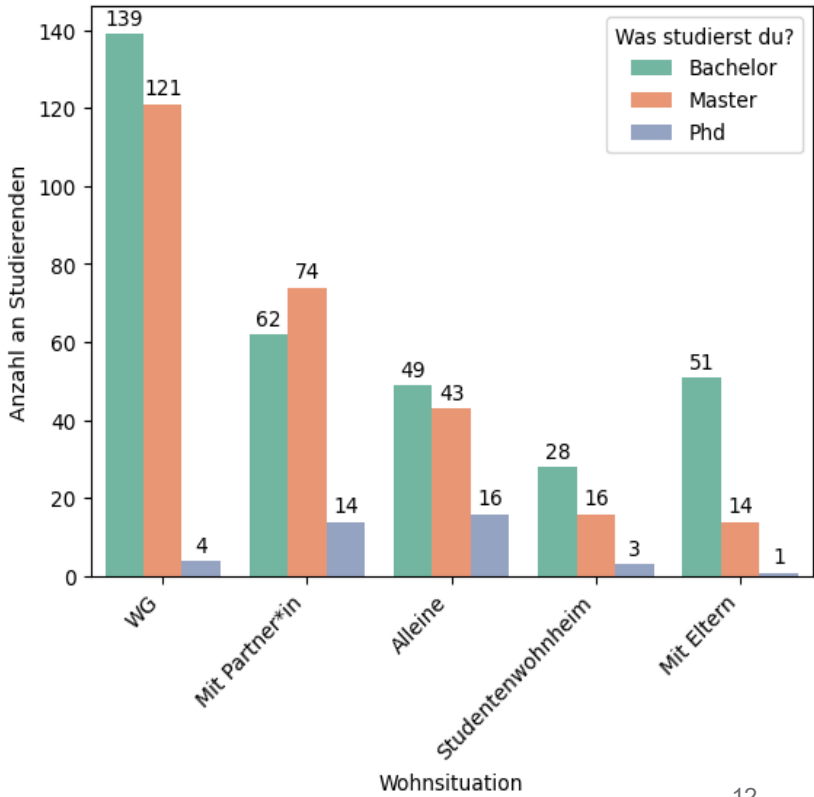


Diagramm 7: Wohnsituation der Studierenden nach Studienlevel



Wohnsituation

Wie in Diagramm 6 ersichtlich ist wohnen die meisten Student*innen in der Nähe der beiden Campusse (Türkenschanze und Muthgasse) der BOKU

Der Großteil der Master- und Bachelorstudent*innen mit jeweils 42% und 44% wohnen in WGs, während PhD-Student*innen am ehesten alleine oder mit Partner*innen zusammen wohnen.

Miete und Zeitaufwand

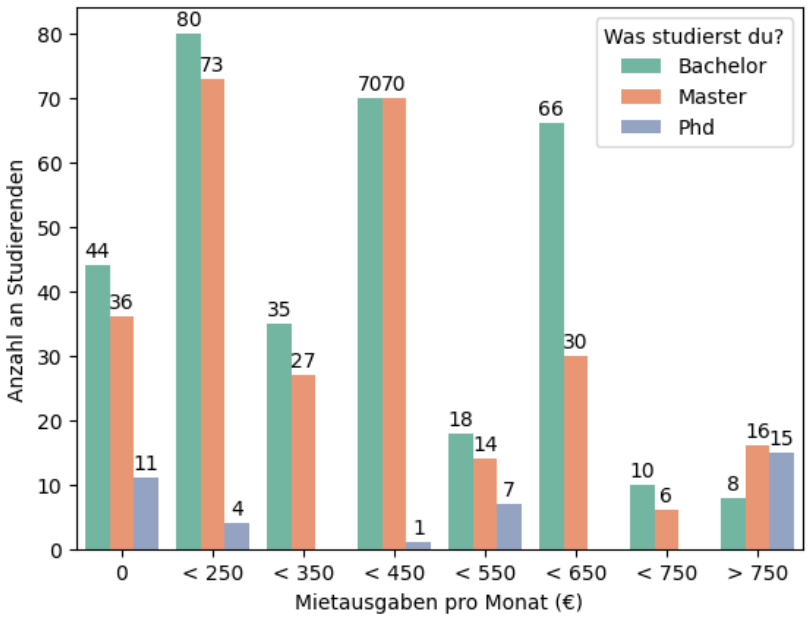


Diagramm 8: Mietausgaben der Studierenden nach Studienlevel

Mit Unterstützung der Eltern arbeiten 65% der Studis nebenbei. Wie zu erwarten, steigt dieser Anteil ohne elterliche Unterstützung signifikant um 15% an. Die Student*innen, die keine Miete zahlen liegen mit 8% und 19% deutlich in der Minderheit.

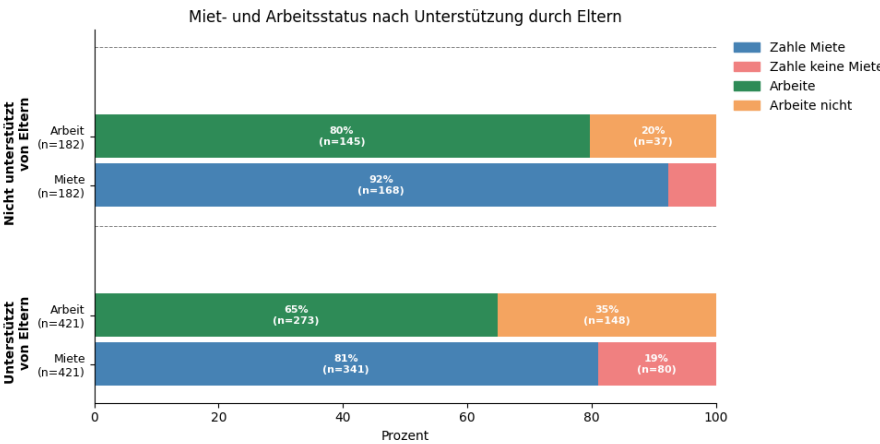
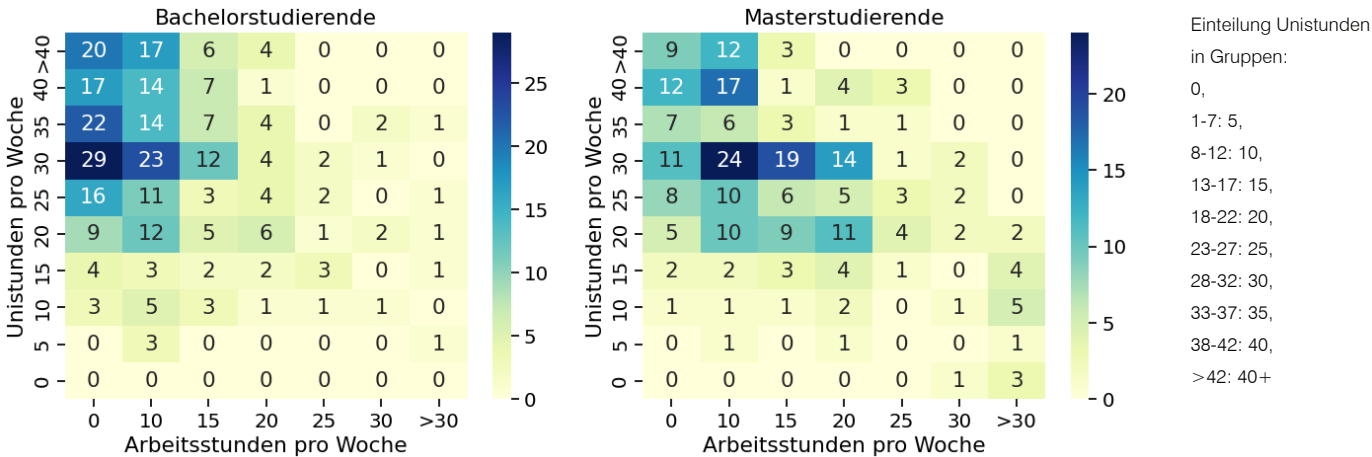


Diagramm 9: Miet- und Arbeitsstatus der Master- und Bachelorstudent*innen nach Unterstützung der Eltern

Die Stundenzahlen des Zeitaufwandes für Universität und Arbeit beruhen auf Selbsteinschätzungen. Die Frage nach der Arbeit war eine Multiple Choice Frage mit den unten stehenden Kategorien, während bei den Unistunden eine Kurzantwort möglich war. Daher wurden die Unistunden in Gruppen eingeteilt (siehe unten rechts).

Diagramm 10: Heatmap des Zeitaufwandes der Studierenden für Bachelor und Master zusammen mit Arbeit



einen klaren Trend: höhere Kosten mit steigendem Alter. Neben Versicherungen, sobald man nicht mehr bei Familienmitgliedern mitversichert ist, gelten auch viele Ermäßigungen in Wien für Freizeitaktivitäten und auch essenzielle Dinge wie Mobilitätskosten nur bis 27 Jahre. In diesem Jahr wurden zusätzlich auch noch die Preise für alle Tickets erhöht. Mit diesen ganzen Belastungen ist es kein Wunder, dass viele Student*innen ein Problem damit haben, unerwartet hohe Einmalausgaben zu decken oder auch kaputte Möbel zu ersetzen. All das führt zu einer geringen finanziellen Sicherheit, sobald man kein unterstützendes soziales Netzwerk hat. Denn selbst Sachleistungen oder Hilfestellungen beim Umzug oder Reparatur können einen sehr großen Unterschied machen. Auch wenn diese nicht benötigt werden, dämmt doch schon das Wissen, dass es diese Unterstützung gibt, die Existenzängste ein. Ein Luxus, den vor allem ausländische, nicht deutschsprachige Student*innen weniger haben.

Und was jetzt?

Natürlich gibt es nicht eine einfache, klare Maßnahme, die auf magische Art und Weise all diese Schwierigkeiten löst. Aber es gibt doch ein paar konkrete Schritte, die getan werden könnten. Die meisten davon sind weder neu noch revolutionär, wir hatten sie schon in der Pandemie umgesetzt. Vorlesungen könnten aufgezeichnet werden. Nun sind zwar nicht alle Räume dafür ausge-

stattet, aber mit einem einfachen Mikrofon und einer Ansage der Foliennummer der Präsentation könnte das auch recht schnell gelöst werden. Das wäre perfekt für die Prüfungsvorbereitung und auch die Nachbereitung von Vorlesungen. Bei Vorlesungen und Seminaren, wo das nicht so leicht möglich ist, würde eine hybride Gestaltung Personen mit chronischen Krankheiten, die an manchen Tagen nur im Homeoffice arbeiten können, extrem helfen. So auch Student*innen, die länger pendeln müssten oder Pflegeverantwortung haben. Falls das auch keine Option ist: Wie wäre es mit Online-Tutorien zu einer späteren Zeit, in der Fragen beantwortet werden könnten? Zuallerletzt wäre es eine Option, verbesserte Vorlesungsunterlagen oder Skripte kostenlos anzubieten, damit bei verpassten Vorlesungen auch ein Selbststudium möglich ist. Mit vielen Vorlesungsunterlagen geht das nämlich nicht. All diese Maßnahmen kosten natürlich Geld und es ist unwahrscheinlich, dass sie mit den geplanten Budgetkürzungen effektiv umgesetzt werden könnten. Auch eine bessere Planbarkeit durch früheres Bescheidgeben von Terminen und eine bessere Aufteilung von Prüfungen waren Wünsche der Student*innen. Das Nicht-Bestehen von STEOP Lehrveranstaltungen sorgt außerdem für einen kompletten Stopp des Studiums, falls die Prüfungstermine schlecht gelegt wurden, da viele weitere LVs nur nach deren Bestehen angefangen werden können.

Stipendien, die Student*innen erwähnten:

- 1) DAAD-Stipendien
- 2) Selbsterhalter Stipendium
- 3) Familienbeihilfe
- 4) Waisengeld
- 5) Kindergeld
- 6) BAföG
- 7) Leistungsstipendien
- 8) Studienbeihilfe
- 9) Studienabschlusstipendium (SAS)

Für mehr Informationen hierzu schaut auf Seite 14 oder in unsere Online-Ausgabe.

Maßnahmen, welche die finanziellen Aspekte adressieren, sind signifikant schwieriger zu implementieren. Vieles ist einfach fest im kapitalistischen System verankert und wird sich nicht so schnell ändern. Trotz der finanziellen Hilfen, die Student*innen in Anspruch nehmen können, ist es noch ein weiter Weg bis hin zur Chancengleichheit, vor allem wenn man bedenkt, welche Hürden vielen Student*innen im Studium in den Weg gestellt werden. Das Wichtigste wäre also den Diskurs grundlegend zu ändern. Denn wieso wird den Student*innen eigentlich das Recht abgesprochen ihr Leben zu genießen? Wieso zählen diese Leistung und die Investition von Energie, Zeit und Geld so viel weniger, wenn sie von Student*innen erbracht werden? Mehr Verständnis und Empathie könnten zu Maßnahmen führen, die nachhaltige und positive Veränderungen für alle darstellen. Davon sind wir aber so wie es scheint noch sehr weit entfernt.

Ein persönliches Wort zum Schluss

Ich bin wirklich ergriffen davon wie viele Leute sich die Zeit genommen haben über ihre Erlebnisse zu berichten und konstruktives Feedback hatten, nicht nur für die Umfrage, sondern auch für andere Studierende und die BOKU allgemein. Eure Worte zu lesen und über eure Erfahrungen zu berichten ist ein Privileg und ich bin sehr dankbar, dass ihr eure persönlichen Erfahrungen mit uns geteilt habt. Ich hoffe sehr, dass ich euch mit diesem Artikel gerecht geworden bin und falls es noch mehr zu sagen gibt, dann bitte meldet euch bei uns unter presse@oehboku.at. Wir werden eine Möglichkeit finden, das anonym oder auch, wenn ihr das möchtet mit eurem Namen zu veröffentlichen.

Quellen: ¹<https://www.derstandard.at/story/3000000316111/geht-sich-studieren-noch-ohne-nebenjob-aus?ref=article> | ²<https://www.derstandard.at/story/3000000305339/psychische-belastung-bei-studierenden-erreicht-neuen-hoehchststand> | ³<https://www.derstandard.de/story/3000000304735/oeh-kritisiert-hochschulstrategie-kein-interesse-studierende-miteinzu-beziehen> | ⁴Quelle: Kernbericht der Studierenden Sozialerhebung 2025 | ⁵Für eine genaue Auswertung und eine Präsentation aller Diagramme schaut bitte in unsere online Ausgabe, in der es eine extra Seite gibt, mit allen Diagrammen. | ⁶Hier wurden alle Student*innen miteingeschlossen, die angegeben haben, dass sie im Durchschnitt 28-32 Stunden auf das Studium aufwenden, das bedeutet, dass manche eventuell mit 38 Stunden leicht unter dem wöchentlichen Schnitt einer Vollzeitarbeit liegen | ⁷<https://www.wko.at/arbeitszeit/uebersicht> | ⁸Kernbericht der Studierenden Sozialerhebung 2025 | ⁹Kernbericht der Studierenden Sozialerhebung 2025 | ¹⁰Kernbericht der Studierenden Sozialerhebung 2025 | ¹¹<https://www.arbeiterkammer.at/geringfuegig> | ¹²<https://www.wko.at/einstellen/aenderung-bei-der-geringfuegigen-beschaeftigung>

Infos über Stipendien & Förderungen

Studienbeihilfe: Die Beihilfe wird durch anrechenbare Eigen- oder Unterhaltsleistungen reduziert und fällt daher individuell unterschiedlich aus. Im Höchstfall beträgt sie rund 1.072 Euro pro Monat. Voraussetzung für den Bezug ist ein ausreichender Studienerfolg und die Einhaltung der Mindeststudienzeit inklusive Toleranzsemester. Zum Anspruchsverlust kann es bei einem Studienwechsel – vor allem in weit vorangeschrittenen Studien – kommen. [1] (mehr Infos auf S.16)

Familienbeihilfe: Die allgemeine Altersgrenze für die Bezugsdauer beläuft sich hierbei auf 24 Jahre oder 25 Jahre in Sonderfällen (z.B. Zivildienst). Auch hier können Studienwechsel den Anspruch verändern. In Österreich wird die Familienbeihilfe in der Regel an die Eltern ausbezahlt. Volljährige Studierende können jedoch mit Zustimmung des anspruchsberechtigten Elternteils eine Direktauszahlung auf das eigene Konto beantragen. [2] (mehr Infos auf S.17)

Selbsterhalter-Stipendium: Für das Selbsterhalter-Stipendium sind Personen anspruchsberechtigt, die mindestens vier Jahre lang überwiegend erwerbstätig waren und dabei ein jährliches Einkommen von rund 11.000 Euro erzielt haben. Im Gegensatz zur Studienbeihilfe wird dabei das Einkommen der Eltern nicht berücksichtigt. Die Förderbeiträge belaufen sich auf monatliche 1.082 Euro beziehungsweise 1.121 Euro ab dem 27. Lebensjahr. Zuschläge, etwa für Betreuungspflichten, können zusätzlich gewährt werden. Voraussetzung ist ein günstiger Studienerfolg sowie die Einhaltung der Anspruchsdauer. Die jährliche Zuverdienstgrenze liegt bei 17.677 Euro (Stand 2026). [3]

DAAD-Stipendien: Der Deutsche Akademische Auslandsdienst (DAAD) fördert jährlich über 100.000 deutsche und internationale Studierende durch Stipendien für Studien- und Forschungsaufenthalte sowohl in Deutschland als auch weltweit. Gefördert wird in den meisten Programmen ab dem Bachelor aufwärts. Die Auswahl erfolgt leistungs- und projektorientiert. Die Bewerbung erfolgt online über das DAAD-Portal und ist programmabhängig. Stipendienraten befinden sich aktuell bei 992 Euro für Studierende und 1.300 Euro für DoktorandInnen. [4]

Leistungsstipendien: Für Studierende mit hervorragenden Studienleistungen werden von Universitäten direkt Leistungsstipendien vergeben. Die entsprechenden Kriterien werden von den Bildungseinrichtungen selbst festgelegt und beziehen sich meist auf absolvierte ECTS und den Notendurchschnitt. Auf der BOKU konnte man sich im Jahr 2024/25 für ein Leistungsstipendium mit einem Notendurchschnitt **kleiner oder gleich 2,0 und 35 in dem Jahr absolvierten ECTS qualifizieren**. [5, 6]

Studienabschluss-Stipendium (SAS): Dieses Stipendium richtet sich an Personen, die während des Studiums berufstätig waren, sich am Ende des Studiums befinden und sich auf den Abschluss fokussieren wollen. Um die Voraussetzungen zu erfüllen, muss die Abschlussarbeit (z.B. Bachelor- oder Masterarbeit) bereits begonnen worden sein, sofern diese im betreffenden Studium vorgesehen ist. Außerdem dürfen nur mehr wenige Prüfungen bis zum Abschluss ausstehen. Die Förderhöhe ist abhängig vom jeweils im Jahr davor erzielten Einkommen und beträgt zwischen 850 Euro und 1.457 Euro pro Monat. Das SAS kann für bis zu 18 Monate lang bezogen werden. [7, 8]

BAföG: Deutsche Studierende können ebenfalls in Österreich einen Antrag auf (Auslands-) BAföG stellen. Dieses ist vergleichbar mit der Studienbeihilfe, jedoch wird die Hälfte des Förderbetrags als zinsloses Staatsdarlehen betrachtet und muss nach Absolvierung der Ausbildung zurückgezahlt werden (max. 10.010 Euro). [9, 10]

Kindergeld: Deutsche Studierende können auch während eines Studiums in Österreich weiterhin Kindergeld beziehen. Ein Studium an einer Hochschule innerhalb der Europäischen Union wird grundsätzlich als Berufsausbildung anerkannt. Der Anspruch besteht in der Regel bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres, sofern die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt werden. [11, 12]

Zusätzliche Infos zu diesen und mehr Förderungsmöglichkeiten gibt es auf der Website des Bundeskanzleramts (bit.ly/3R9MLAq) und der Arbeiterkammer (bit.ly/4oXltsv). Quellen: [2] Österreichisches Bundeskanzleramt (2025): Familienbeihilfe für Studierende. https://www.oesterreich.gv.at/de/themen/familie_und_partnerschaft/familienbeihilfe/Seite.080712 [3] Bundesarbeiterkammer (2026): Beihilfen für Studierende. <https://www.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/studium/Selbsterhalter-Stipendium.html> [4] Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD): DAAD-Stipendien. <https://www.daad.de/de/in-deutschland-studieren/stipendien/daad-stipendien/> (17.06.2025). [5] Österreichisches Bundeskanzleramt (2026): Stipendien. https://www.oesterreich.gv.at/de/themen/bildung_und_ausbildung/hochschulen/universitaet/2/Seite.160807 [6] BOKU Studienservices: Leistungsstipendium. <https://boku.ac.at/studienservices/themen/stipendien/leistungsstipendium> (17.06.2026). [7] Studienbeihilfenbehörde: Studium & Beruf. <https://www.stipendium.at/stipendien/studium-beruf#c392> (26.06.2026). [8] Bundesarbeiterkammer: <https://www.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/studium/Studienabschluss-Stipendium.html> (26.06.2026). [9] Deutsches Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (2024): Gibt es BAföG auch im Ausland? <https://www.xn--bafg-7qa.de/bafog/de/das-bafog-alle-infos-auf-einen-blick/einzelfragen-der-foerderung/gibt-es-bafog-auch-im-ausland/gibt-es-bafog-auch-im-ausland.html> [10] Deutsches Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (2024): Einzelfragen der Förderung. https://www.xn--bafg-7qa.de/bafog/de/das-bafog-alle-infos-auf-einen-blick/einzelfragen-der-foerderung/einzelfragen-der-foerderung_node.html [11] Deutsche Bundesagentur für Arbeit: Kindergeld ab 18 Jahren. <https://www.arbeitsagentur.de/familie-und-kinder/infos-rund-um-kindergeld/kindergeld-ab-18-jahren> (20.06.2026) [12] Deutsche Bundesagentur für Arbeit: Kindergeld für Menschen im oder aus dem Ausland. <https://www.arbeitsagentur.de/familie-und-kinder/infos-rund-um-kindergeld/kindergeld-ausland> (20.06.2026)

Her mit der Kohle! Beihilfen in Österreich

Unterstützungs- & Förderungsmöglichkeiten

Autor*innen: Referat für Sozialpolitik

Wer bekommt SBH?

Alle österreichischen Staatsbürger*innen und gleichgestellte Personen, wie z.B. ausländische Studierende mit einem österreichischen Schulabschluss, können bis zum 33. Geburtstag Studienbeihilfe beantragen. Wer bereits ein Studium abgeschlossen hat, bekommt die Beihilfe nur weiter, falls ein höheres Studium (Bachelor - Master - PhD) studiert wird.

Wie lange bekomme ich die SBH?

Die Studienbeihilfe wird für die gesetzliche Mindeststudienzeit + 1 Semester ausbezahlt. Für ein Bachelorstudium sind das z.B. 7 Semester, für ein Masterstudium 5 Semester. In bestimmten Fällen kann die Bezugsdauer verlängert werden.

Studienbeihilfe

Wann soll ich die SBH beantragen?

Jederzeit! Nicht nur ist ein Antrag jederzeit möglich, es geht auch schnell und kann beliebig oft wiederholt werden. Durch Anpassungen und Altersgrenzen kann auch noch während des Studiums ein Anspruch entstehen.

Gibt es eine Mindestleistung?

Nach dem 2. Semester müssen 30 ECTS, nach dem 6. Semester 90 ECTS, und nach dem 8. Semester 120 ECTS nachgewiesen werden

Was ist die SBH nach Selbsterhalt?

Auch Selbsterhalterstipendium genannt, spielt hier das Einkommen der Eltern keine Rolle. Wer 4 Jahre selbst gearbeitet hat und jährliche Einkünfte von mindestens 8.580 €/Jahr nachweisen kann, hat Anspruch auf die maximale Fördersumme!

Wie hoch ist die SBH?

Die Höhe der Studienbeihilfe richtet sich nach dem Einkommen der Eltern, nach dem eigenen Alter, und ob du bei deinen Eltern oder auswärts wohnst.

Anwendbares Gesetz:

Familienlastenausgleichsgesetz (FLAG)

Wer bekommt FBH?

Anspruch nach dem 18. Geburtstag, wenn in Berufsausbildung (z.B. Studium). Anspruch grundsätzlich bei Elternteil mit gewöhnlichem Aufenthalt im Inland

Jährliche Zuverdienstgrenze: 17.212 €, Rückzahlung bei Überschreitung

Absolute Altersgrenze: 24. Geburtstag oder 25. Geburtstag in Sonderfällen (z.B. Zivildienst)

Familienbeihilfe

Wie hoch ist die FBH?

200-280 € inkl. Kinderbonusbetrag, je nach Anzahl der Geschwister

Wie lange bekomme ich FBH?

Nach einer Studienberechtigungsprüfung: max. 2 Semester

Im Bachelor-Studium: 8 Semester
Im Master-Studium: 6 Semester

Nach Studienabschluss FBH für weiteres Studium möglich, maximal bis 24. bzw 25. Geburtstag

Welche Nachweise muss ich erbringen?

Inskriptionsbestätigung des Studiums

Nach 1. Studienjahr ist dem Finanzamt der Leistungsnachweis vorzulegen. Nachweis des Studienfortschritts wird an „Hauptstudium“ gemessen (= Studium, das dem Finanzamt gemeldet wurde).

Beginn im Wintersemester

(= 2 Semester): 16 ECTS Punkte bis

Ende des folgenden Sommersemesters

Beginn im Sommersemester

(= 3 Semester): 24 ECTS Punkte bis

Ende des nächsten Sommersemesters

2024 ist die Studienbeihilfe immer noch die beste Möglichkeit für Kinder aus ärmeren Haushalten, sich das Studium leisten zu können. Denn denjenigen, die keine Beihilfe bekommen, bleibt nur die Lohnarbeit neben dem Studium. Aktuell beziehen aber nur 16% aller Studierenden in Österreich die Studienbeihilfe - und 69% aller Studierenden arbeiten, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wie passt das zusammen?

1963 wurde in Österreich die Studienbeihilfe eingeführt, um der sozialen Selektion an den Hochschulen entgegenzuwirken. Immer wieder novelliert, liegt die maximale Studienbeihilfe nun bei 1.082 €, doch die wenigsten erhalten diese Summe. Denn die Voraussetzungen für den Erhalt der Studienbeihilfe sind restriktiv, die Freibeträge für Eltern und Geschwister gering und die Leis-

tungsanforderungen hoch. Während viele gar nicht versuchen, die Studienbeihilfe zu beantragen, verlieren andere aufgrund der strengen Mindeststudienleistungen nach wenigen Semestern wieder ihren Anspruch. Die Sorge vor Rückzahlungen bei fehlender Leistung schwebt über den Bezieher*innen. So ergibt sich die Realität vieler Studierenden, die neben dem Vollzeitstudium im Schnitt 21 Stunden pro Woche arbeiten müssen, um sich das Leben während des Studiums leisten zu können. Aber auch ein Nebenjob ist keine langfristige Lösung. Denn unabhängig von den Beihilfen verlangt auch die Uni eine Mindestleistung. Wird das Studium nicht in Mindeststudienzeit plus Toleranzsemester abgeschlossen, so darf die Universität einen Studienbeitrag einheben. Diese 2000 von Schwarz-Blau wiedereingeführte Studiengebühr führ-

te damals zum Studienabbruch von 45.000 Studierenden. und ist Auch heute ist sie eine Belastung für viele, besonders aber für ausländische Studierende, die für das gesamte Studium jedes Semester die doppelte Gebühr bezahlen müssen.

Abschließend muss festgehalten werden, dass allgemeine Budgetkürzungen bzw. Budgetstreichungen nicht zu Lasten jener ausgetragen werden dürfen, die ohnehin schon strukturell benachteiligt werden. Eine Kürzung der Studienbeihilfe würde die Ungleichheit weiter vorantreiben und die prekäre Situation vieler Studierender noch weiter verschärfen. Der Zugang zu Bildung darf nicht von der finanziellen Situation abhängig sein und es muss allen, unabhängig vom sozioökonomischen Background, möglich sein, ein Studium zu absolvieren.

Arbeiten und Studieren: Sonst noch was?

Während dem Studium zu arbeiten ist herausfordernd. In Österreich meistern mehr als zwei Drittel der Studierenden diesen Spagat. Die Arbeiterkammer fordert eine bessere Entlastung der Studierenden und bietet in der FAKTory konkrete Unterstützung.

Autor*innen: Judith Fritz und Hannah Czernohorszky | Fotos: Markus Zahradnik



Fotos FAKTory, © Markus Zahradnik

Seit Jahren steigt der Anteil jener Studierenden, die während des Studiums arbeiten, um ihre Lebenshaltungskosten zu bestreiten. Inzwischen sind in Österreich bereits 68% der Studierenden erwerbstätig.¹ Das ist im europäischen Vergleich nicht nur ein besonders hoher Anteil, Österreichs Studierende arbeiten auch besonders viel. Diese Doppelbelastung von Studium und Erwerbsarbeit ist für viele ein Drahtseilakt. Bereits eine Beschäftigung von nur wenigen Wochenstunden wirkt sich mindernd auf das Zeitbudget für das Studium aus, während fast alle Studienfächer weiterhin als Vollzeitstudien angelegt sind. Erschwerend

kommt hinzu, dass sich studierende Beschäftigte oft in heiklen Arbeitsformen wie Minijobs, Praktika, Karenzvertretungen oder befristeten Verträgen wiederfinden. Diese prekären Jobs sind häufig mit schlechter Bezahlung, miserablen Arbeitsbedingungen und viel Unsicherheit verbunden. Auch im akademischen Feld kämpfen viele Beschäftigte gegen prekäre Arbeitsbedingungen an den Universitäten.

Die Arbeiterkammer setzt sich als Interessensvertretung auf dem politischen Parkett für Studierende und Hochschulbeschäftigte ein. Sie fordert eine bessere Vereinbarkeit von Studium und Beruf, einen Ausbau der finanziellen Unterstüt-

zungen und bietet berufstätigen Studierenden umfassende Beratung an. Für Beschäftigte an Hochschulen kämpft die Arbeiterkammer für gute Arbeitsbedingungen und arbeitsrechtliche Absicherung. Gemäß dem Motto: Wer qualitativ hochwertige Forschung und Lehre will, muss für Studierende und Lehrende auch die Rahmenbedingungen schaffen, in denen das möglich ist.

Literatur - Wissen - Beratung für Studierende

Die FAKTory bietet praktische Hilfestellung. In der Universitätsstraße 9 finden Studierende ein offenes Haus für ihre Anliegen. Die FAKTory hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Vernetzung kritischer Denker:innen zu unterstützen und Allianzen auszubauen – etwa zwischen der Hochschüler:innenschaft und Uniangehörigen mit der Zivilgesellschaft und der Gewerkschaftsbewegung. Nur wenn wir breite gesellschaftliche Bündnisse schließen, können wir ausgleichend gegenüber steigender Macht- und Vermögenskonzentration wirken. Angesichts postfaktischer Rhetorik und verschwörungstheoretischer Fake News, setzen die AK Wien und der ÖGB-Verlag mit der FAKTory gemeinsam bewusst auf faktenbasierte Diskussion und stellen einen Raum für echten Austausch bereit. Die FAKTory ist ein Ort, an dem Wissen ausgetauscht, geteilt und gemeinsam verhandelt wird. Den Rahmen dafür setzt ein breites Angebot:

Beratung: Arbeitsrechts-Jurist:innen der Arbeiterkammer Wien beraten Studierende und Uni-Mitarbeiter:innen jeden Dienstag und Donnerstag von 9.00 bis 17.00 Uhr in Fragen rund um Praktika, Arbeitszeiten, Arbeitsverträge uvm. Natürlich kostenfrei, damit alle zu ihrem Recht kommen.

Programm: Der Zugang zu Wissen ist essenziell, um den politischen Diskurs und unser Zusammenleben als Gesellschaft gerecht zu gestalten. Ein Semesterprogramm mit wissenschaftlichen Vorträgen, Diskussionsveranstaltungen und Workshop bringt faktenbasierte Positionen in die gesellschaftspolitische Debatte ein. Es geht um Themen wie soziale Gerechtigkeit, Klima, Demokratie, Arbeit und Chancengleichheit.

Buchhandlung: Die FAKTory beherbergt die Buchhandlung des ÖGB-Verlags und damit eine der wichtigsten alternativen Buchhandlungen in Wien. Hier dreht sich alles um Verteilungsfragen, Nachhaltigkeit, Anti-Diskriminierung, Geschlechtergerechtigkeit und Bildung. Bei uns findest du Fachliteratur, Bücher zu politischen Debatten und natürlich die neuesten Bestseller.

Konsumfreier Raum: Die Teuerung setzt Studierenden stark zu. Vor allem die Ausgaben für Miete, Strom und Energie belasten die monatlichen Budgets, während Studi-Arbeitsplätze an den Unis begrenzt und konsumfreie Räume rar sind. Die FAKTory bietet einen Loungebereich mit WLAN, Steckdosen und Ladestationen – mit Cafébar, aber ohne Konsumzwang. Studierende können hier in entspannter Atmosphäre lesen, lernen und arbeiten.



Fotos FAKTory, © Markus Zahradnik

Gerade in politisch polarisierenden Zeiten sind physische Räume, in denen Austausch und Vernetzung möglich sind, essenziell. Nur wer seine Rechte kennt, kann für sich eintreten. Die FAKTory stärkt Studierenden und Universitätsbeschäftigten den Rücken.

Quellen: ¹Vgl. Studierenden-Sozialerhebung 2025



FAKTory
Literatur, Wissen und Beratung für Studierende

Universitätsstraße 9, 1010 Wien
Öffnungszeiten: Mo–Fr von 09.00 bis 18.00 Uhr
AK-Beratung: DI & DO von 09.00 bis 17.00 Uhr

Infos unter www.faktory.at

Zwischen Angst vor der Rente und Kritik am System

Investieren oder Nichtinvestieren, das ist hier die Frage.

Autor*in: Emma C. Lucke

„Ihr werdet keine Rente mehr haben.“

Mit diesem Satz bin ich aufgewachsen. Regelmäßig durfte ich ihn mir von meinen Eltern, Verwandten und Lehrkräften anhören. Im Unterricht haben wir Referate über die Verschiebung des Bevölkerungsalters gehalten (vor allem hinsichtlich einer alternden „Baby-Boomer“-Generation) und Karikaturen über das Rentensystem analysiert.¹ Nun komme ich zwar aus Deutschland, es handelt sich hierbei aber um ein Problem, das viele Staaten betrifft, darunter auch Österreich.² Und mit den Zukunftsängsten, die dieses Wissen schon immer in mir ausgelöst hat, bin ich nicht allein: 62% der unter 30-Jährigen in Österreich gaben 2024 an, nicht daran zu glauben, den gewünschten Lebensstandard im Alter nur durch die staatliche Pension halten zu können.³

Kein Wunder also, dass junge Menschen sich immer mehr damit beschäftigen, wie sie durch private Geldanlage ihre Rente aufstocken können. Während Käufe wie ein Auto für den Privatgebrauch auch als Investitionen bezeichnet werden, soll es hier um Investitionen mit der Absicht eines finanziellen Gewinns gehen: Man kauft etwas in der Hoffnung, dass es einem langfristig einen finanziellen Gewinn bringen wird. In dieser Zeit ist das investierte Geld in dem Projekt gebunden, ob es sich dabei um eine Sachinvestition (z.B. eine Immobilie) handelt, oder um eine Finanzinvestition (z.B. Wertpapiere wie Aktien). Da Sachinvestitionen wie Wohnungskäufe sehr weit von der Realität der meisten Studierenden entfernt sind, beschäftigen wir uns im Folgenden nur mit Investitionen in Aktien und andere Finanzprodukte.



Kauft man eine Aktie, kauft man einen Anteil eines Unternehmens. Unternehmen geben diese Aktien aus, um Kapital zu erhalten. Investor*innen kaufen die Aktien, in der Hoffnung, sie in Zukunft teurer verkaufen zu können (oder Dividenden vom Unternehmen auszahlt zu bekommen).⁴ Der Preis einer Aktie spiegelt dabei aber keinen realen Wert wider, sondern wird aufgrund von Angebot und Nachfrage bestimmt, er basiert auf der Spekulation der Investor*innen. Aktien sind also kein Geld, das man im klassischen Sinne ‚besitzt‘ oder womit man im Laden zahlen könnte. Ein Skandal, eine Aussage der Konzernführung, ein kritischer Zeitungsartikel, all das könnte schon dafür sorgen, dass der Wert vom einen auf den anderen Tag drastisch sinkt.⁵

Als Aktienmarkt (auch Börse genannt) bezeichnet man dann den Ort, wo Aktien gehandelt werden. Ursprünglich noch rein physisch, geht er immer mehr

Infobox

2022 kaufte Elon Musk Twitter für 44 Milliarden Dollar. 54,20 € sollten die Twitter-Aktionär*innen pro Aktie bekommen, wofür er ihnen als Pfand seine Tesla-Aktien anbot. Da er diese allerdings nicht verlieren und diesen astronomisch hohen Betrag auch nicht aus seinem privaten Vermögen stellen wollte, bezahlte er sie stattdessen größtenteils mithilfe von Krediten. Was er wiederum als Pfand für die Kredite einsetzte? Genau, seine Tesla-Aktien.

In „The Daily Show“ bringt Trevor Noah den zugrundeliegenden Widerspruch auf den Punkt: Elon Musk muss für seine Aktien keine Steuern zahlen, weil sie kein reales Vermögen darstellen, kann mit ihnen aber Twitter kaufen, obwohl sie kein reales Vermögen darstellen.⁶



ins Virtuelle über und wird oft als Indikator verwendet, wie gut es einem Land wirtschaftlich geht. Um Aktien ausgeben zu dürfen, muss das Unternehmen ein Wertpapier mit Informationen über Chancen und Risiken der Anlage für Investor*innen erstellen. Sollen die Aktien öffentlich zugänglich sein, ist zusätzlich ein Zulassungsverfahren bei der Börse notwendig. Es besteht aber auch die Möglichkeit, sie nur privat, also ausgewählten Investor*innen, zugänglich zu machen.⁷ Kauft man ein Wertpapier, ist das dann quasi eine Urkunde dafür, welchen Anteil eines Unternehmens man besitzt. Es ist damit also nicht notwendig, den Markt durchgehend zu verfolgen: Stattdessen muss man abwarten, wie sich das Unternehmen entwickelt. Einmal angelegt wird im Normalfall empfohlen, erst nach Jahren bis Jahrzehnten wieder darauf zu schauen und sich nicht wegen jeder kleinsten Schwankung verrückt zu machen. Neben der klassischen Aktie gibt es an Wertpapierarten unter anderem noch sogenannte „Exchange Traded Funds“ (ETFs, „börsengehandelte Fonds“). Dabei geht das investierte Geld nicht etwa in ein einzelnes Unternehmen, sondern wird anteilig auf eine ganze

Liste von Unternehmen verteilt. Entscheidend sind dann nicht die individuellen Kurse, sondern der durchschnittliche Wert (Index) aller, wodurch Verluste einzelner Unternehmen ausgeglichen werden können. Eine Investition in ETFs ist zwar auch nicht komplett risikofrei, gilt aber als sicherere Alternative zur Aktie.⁸

Aber was passiert mit dem investierten Geld?

Studierenden an der BOKU wird es tendenziell wichtig sein, zu wissen, was mit ihrem investierten Geld passiert, beziehungsweise dass sie Sektoren wie die Rüstungsindustrie oder fossile Brennstoffe nicht direkt fördern. Ob es so etwas wie „nachhaltige ETFs“ gibt, ist umstritten. Prinzipiell existieren verschiedene Siegel, auf die man achten kann. Viele nachhaltige Fonds orientieren sich etwa an den sogenannten ESG-Kriterien – Umwelt (Environment), Soziales (Social) und gute Unternehmensführung (Governance) – im Durchschnitt mangelt es aber an der Durchsetzung und Prüfung der Kriterien. Bei vielen „Sustainability Fonds“ sind dann auch Öl-Riesen wie Shell oder Amazon und

Co. mit dabei. Durch ‚grüne‘ Programme und Nachhaltigkeitsberichte schaffen sie es, die ESG-Kriterien zu erfüllen. Diese grünen Programme machen allerdings nur ein Bruchteil des Unternehmens aus und entpuppen sich bei näherer Betrachtung zumeist als Greenwashing. Vermeintlich ‚nachhaltiges Geld‘ wird so oft kaum anders angelegt als konventionelles.⁹ Und auch Rüstungsfirmen dürfen als nachhaltig gelten: Über zwei Drittel aller europäischen ESG-Fonds investieren in reine Waffenhersteller.¹⁰ Zwar kaufen ESG-Fonds Aktien nur am Sekundärmarkt (also von den vorherigen Besitzern), wodurch man den entsprechenden Firmen nicht direkt ‚Geld gibt‘, wer aber profitiert sind die Firmeninhaber*innen. Sie besitzen Anteile an ihren eigenen Unternehmen und profitieren daher von einem steigenden Aktienpreis. Demnach wollen sie den Kauf einer Aktie ihres Unternehmens möglichst attraktiv machen (wobei ein ‚grünes Image‘ hilft). Das alles bedeutet aber auch, dass man mit Investitionen in ESG-Fonds nicht mit 100-prozentiger Sicherheit Initiativen unterstützen kann, die einem gefallen. Nachhaltige Unternehmen gewinnen über sie gleichermaßen nicht di-

rekt an Liquidität. Eine Investition bedeutet also nicht automatisch, dass sie sich finanziell besser gegenüber ‚schlechten‘ Firmen durchsetzen können.

Investieren ist immer eine politische Entscheidung, die kapitalistische Machtlogiken verstärkt. Nicht zu investieren ist aber auch nicht gleichbedeutend mit einem vollständigen Boykott dieses kapitalistischen Systems. Auch Banken investieren Kund*innengelder grundsätzlich weiter, um Zinsen oder Renditen zu erzielen. Es ist wohl unmöglich, 100% zu kontrollieren, wohin das eigene Geld geht. Manche Unternehmen haben aber einen größeren Anteil an der Ausbeutung von Arbeiter*innen im globalen Süden und dem menschengemachten Klimawandel als andere. Wenn wir unser Geld ausbeuterischen Logiken also nie komplett entziehen können, können wir wenigstens unsere Privilegien nutzen, uns zu informieren, wie wir am wenigsten dazu beitragen. Durch bewusstes Investieren können wir zumindest einen größeren Einfluss auf die Auswirkungen unseres eigenen Geldes haben.

Wann also investieren?

Wenn wir über das Investieren reden, ist es wichtig, im Hinterkopf zu behalten, dass man sein Geld nur dann ‚für sich arbeiten lassen‘ kann, wenn man Geld dafür übrig hat. Ich selbst habe seit kurzem neben dem Studium einen Job, bei dem ich genug verdiene, um nun endlich am Ende des Monats nicht mehr auf einen einstelligen Betrag in

meinem Konto schauen zu müssen. Seitdem habe ich wie nie zuvor gemerkt, was für einen Unterschied es macht, Geld zu haben oder eben nicht. Plötzlich ist da ein Teil in meinem Kopf frei, der vorher mit Sorgen darüber gefüllt war, ob ich mir dieses und jenes gerade leisten kann, oder ob es dann wieder knapp auf dem Konto wird. Ich habe also gerade die Kapazitäten, über meine zukünftige finanzielle Lage, Rente und Investitionen nachzudenken. Dies ist aber für die meisten Studis nicht der Fall, die von Monat zu Monat leben. Es gibt zwar auch schon Anlagemöglichkeiten mit um die 25 € monatlich, selbst das stellt aber für viele Menschen mit geringem Einkommen eine Herausforderung dar. So ver-

schärft Investieren die Schere zwischen Arm und Reich und befördert Ungleichheit.¹¹ Wir dürfen und müssen das kapitalistische System, in dem wir leben, kritisieren. Wir leben nun aber in diesem Wirtschaftssystem und werden es auch nicht ändern, indem wir nicht in Aktien investieren. Dafür braucht es mehr. Es ist also wohl weniger die Frage „Investieren oder Nichtinvestieren“, sondern eher die Suche nach der besten Lösung unter den gegebenen Umständen.

Infobox

Vor allem für weiblich sozialisierte Personen existiert viel Scham rund um die Themen Finanzen und Altersarmut. Ein Tabu, dass es zu brechen gilt. In Österreich wie in den meisten anderen Teilen der Welt übernehmen Frauen* den größten Teil unbezahlter Sorgearbeit, üben daher weniger Lohnarbeit aus und werden – infolge von Arbeitspausen wie auch generell – schlechter bezahlt. 2021 bekamen Frauen* in Österreich durchschnittlich 1.264 € Alterspension, Männer* mit 2.164 € dagegen fast doppelt so viel. Frauen* erhielten also um die 40% weniger Pension und lagen damit unter der Armutsgrenze von 1.392 €. So entstehen finanzielle Abhängigkeitsverhältnisse, die zur Folge haben können, dass Frauen* in ungesunden bis missbräuchlichen Beziehungen bleiben. Hier gibt es viele staatliche Maßnahmen, die greifen müssten – etwa eine Berücksichtigung von Kinderbetreuungszeiten und anderen Care-Arbeiten, partner*unabhängige Ausgleichszulagen, aber auch der generelle Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen und eine höhere Entlohnung von frauen*dominierten Beschäftigungsbereichen. Ein erster Schritt ist allerdings auch, das Stereotyp zu überwinden, dass Finanzbildung Männer*sache ist.¹²

Quellen: ¹Vgl. WKO: Altersstruktur der Bevölkerung 2025, URL: <https://www.wko.at/statistik/bundesland/Altersstruktur.pdf>; Statistik Austria: Bevölkerungspyramide Österreich 1952-2080, URL: https://www.statistik.at/atlas/bev_prognose/#?ly=2080 | ²Vgl. ORF: Generationsvertrag künftig nicht finanzierbar, URL: <https://science.orf.at/v2/stories/2924324/>; ZIB erklärt: Österreichs Pensionssystem an der Kippe: Müssen wir ewig arbeiten?, Youtube, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=pMFBIS1sRk8> | ³Vgl. VVO: Studie: Drei Viertel der jungen Menschen sorgen sich um Pension, URL: <https://vvo-newsroom.at/studie-drei-viertel-der-jungen-menschen-sorgen-sich-um-pension/> | ⁴Vgl. Wiener Börse: Was ist eine Aktie?, URL: <https://www.wienerborse.at/wissen/finanzinstrumente/aktien/> | ⁵Vgl. Schuster, Thomas/Rüdt von Collenberg, Leona: Investitionsrechnung: Kapitalwert, Zinsfuß, Annuität, Amortisation, Springer Gabler 2017, S. 3 | ⁶Vgl. Tagesschau: Musk kauft Twitter für 44 Milliarden, URL: <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/musk-twitter-103.html>; The Daily Show: Elon Musk's Billionaire Games – Between The Scenes | The Daily Show, Youtube, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=Gqlbn2nPO-A> | ⁷Vgl. Wiener Börse: Börse für Einsteiger & Anfänger, URL: <https://www.wienerborse.at/wissen/einstiegsinformationen/funktion-und-aufgabe-einer-boerse/> | ⁸Vgl. Verbraucherzentrale: ETF für Anfänger, URL: <https://www.verbraucherzentrale.de/wissen/geld-versicherungen/altersvorsorge/etf-fuer-anfaenger-die-haeufigsten-fragen-einfach-erklart-109444> | ⁹Vgl. Verbraucherzentrale Hamburg: Nachhaltige ETFs, URL: <https://www.vzhh.de/themen/finanzen/nachhaltige-geldanlage/nachhaltige-etfs-lohnt-sich-die-gruene-geldanlage>; Finanzwende Recherche: Greenwashing im großen Stil, URL: <https://www.finanzwende-recherche.de/unsere-themen/nachhaltige-finanzenmaerkte/greenwashing-im-gros-sen-stil/> | ¹⁰Vgl. Fair Finance Guide: ESG-Fonds auf Abwegen, URL: https://fairfinanceguide.de/ftf-d_aktuelles/aktuell/2025/esg-fonds-auf-abwegen-waffenexporte-an-diktatoren-jetzt-nachhaltig/ | ¹¹ Vgl. Führer, Bernhard: Österreichs Millionärslandschaft: Ein Blick auf die wachsende Ungleichheit, Der Standard, URL: <https://www.derstandard.at/story/3000000252545/oesterreichs-millionaerslandschaft-ein-blick-auf-die-wachsende-ungleichheit> | ¹²Vgl. Volkshilfe: Altersarmut in Österreich, URL: <https://www.volkshilfe.at/news/altersarmut-in-oesterreich/>; Seywald, Lauren: Von der Altersarmut in die finanzielle Unabhängigkeit, Wiener Zeitung, URL: <https://www.wienerzeitung.at/a/altersarmut-von-frauen>; Caritas: Armut in Österreich, URL: <https://www.caritas.at/ueber-uns/publikationen/armut-zahlen-und-fakten/studie-versteckte-armut/>

Bildquellen: ¹ Investing, Canva Pro-Content @ DNY59 von Getty Images Signature [19.03.2026, 19:20] | ²Dictionary Printed on Paper Focused on the Word Capitalism, Canva Pro-Content @Mark Poprocki Creative, LLC, [19.03.2026, 19:25]

Ein gutes Leben lässt sich nicht messen

Unsere Gesellschaft bewertet ständig: Leistung, Produktivität, Erfolg. Etwas Wichtiges entzieht sich diesen Skalen - das Gefühl, dass das eigene Leben stimmt.

Autor*innen: Victoria Lechner und Tabea Haas

„Das Studium wird die beste Zeit deines Lebens.“ Diesen Satz haben wir alle schon gehört und ich muss sagen, er hat meine Erwartungen an die Uni-Zeit schon sehr hochgeschraubt. Jedoch frage ich mich immer wieder, wann diese „beste Zeit“ denn wirklich beginnt. Habe ich sie verpasst, wird sie noch kommen oder befinde ich mich sogar mittendrin und merke es nicht einmal? Natürlich bin ich unfassbar froh, in der Lage zu sein, studieren zu dürfen – ich habe das Glück, das machen zu dürfen, was so vielen Menschen verwehrt bleibt. Gerade deshalb fällt es mir nicht leicht, mir einzugestehen, dass mich das Studium und alles, was damit einhergeht, auch belastet. Rational weiß ich, dass mich meine Leistungen im Studium als Menschen nicht ausmachen, doch zwischen finanzieller Sorge und der Führung eines Haushaltes wird man in dieser Phase seines Lebens ständig bewertet. Dies genau in einem Lebensabschnitt, in dem eigene Unsicherheiten am Beginn des Erwachsenseins einen besonders anfällig für den Drang nach Anerkennung machen. Deshalb ist es denke ich für viele von uns besonders leicht in ein Gedankenmuster zu fallen, in welchem unser Leben einem ständigen Bewertungsmaßstab zugrunde liegt. Wenn ein gutes Leben nicht durch meine Leistung definiert wird, durch was dann?

Glück auf Leistungsnachweis

Dass wir in einer Leistungsgesellschaft leben, merkt man während der Studienzeit besonders. Bereits bei der Wahl des Studiengangs wird man bewertet.

Ist es nicht Jus, Wirtschaft oder Medizin, können sich die meisten schon nichts mehr darunter vorstellen oder gehen davon aus, dass man damit keinen ordentlichen Job bekommen kann. Im Laufe des Studiums wird der Erfolg dann ständig in Zahlen bemessen: Noten und ECTS prägen das Leben der meisten Studierenden. An diesen Parametern hängen der Studienabschluss, Chancen auf fortführende Studienprogramme, die Jobaussichten, soziale Anerkennung oder auch finanzielle Unterstützung durch Eltern oder Leistungsstipendien. Für viele Studierende entsteht zudem zeitlicher Druck: Mit steigendem Alter ändern sich die Ansprüche auf Sozialleistungen – darunter die Familienbeihilfe oder die automatische Mitversicherung.^{1,2} So ein Druck mag dabei nicht immer nur negative Auswirkungen haben. Druck kann uns manchmal antreiben, um es beispielsweise doch noch in den paar Tagen vor einer Prüfung zu schaffen, sich mit Unmengen an Stoff zu befassen. Doch extrinsische Motivationsfaktoren bleiben oft nur ein kurzfristiges Mittel zum Zweck und während manche scheinbar im Prüfungsstress aufgehen, zerbrechen viele andere daran. Es ist immerhin kein Geheimnis, dass Stress die psychische Gesundheit stark belasten kann.³

„Wer mehr leistet, ist mehr wert.“ In einer solchen Logik wird Glück schnell zur Belohnung für Produktivität und nicht zu einem eigenständigen Ziel. Doch Erfolg ist ein sozial konstruiertes Ideal – geprägt von wirtschaftlichen Interessen, kulturellen Normen und einem tief verankerten Glauben daran, dass Wert verdient werden muss. Ab-

gesehen davon, dass es problematisch ist, Menschen einen Wert zuzuordnen, entsteht in so einem Gedankensystem ein großer Irrglaube. Denn Produktivität wird nicht fair kompensiert. Das Belohnungssystem für Arbeit ist größtenteils monetär, doch wir sind so weit davon entfernt, die Bezahlung proportional zur geleisteten Arbeit zu gestalten, dass es für uns selbstverständlich ist, dass eine Pflegekraft weniger verdient als so mancher Fondmanager.

Was Geld kann und was es nicht kann

Wenn wir mit Geld belohnt werden, stellt sich hier dann natürlich die Frage, ob Geld glücklich machen kann. Dabei werden einem immer Sätze gesagt wie „Geld macht nicht glücklich.“ Auch wenn die Intention hinter diesen Aussagen meist gut ist und sie an sich in ihrem Kern nicht unbedingt komplett falsch sind, wird hier einer harten, aber eindeutigen Wahrheit aus dem Weg gegangen. In einer Gesellschaft, in der alles einen monetären Wert hat, ist Geld eine Überlebensnotwendigkeit. Demnach schafft es Sicherheiten wie ein Dach über dem Kopf, Lebensmittel und Gesundheitsversorgung und ist somit die Basis, dafür dass es die Möglichkeit gibt sich anderen Dingen zu widmen, Hobbies zu haben oder kurzum ein Leben außerhalb der Arbeit. Im Umkehrschluss hat man bei geringer finanzieller Sicherheit nicht nur mehr Stress, sondern man ist auch dazu gezwungen, sein Leben auf die Grundbedürfnisse zu reduzieren. Niedrigeres Einkommen ist damit logischerweise unter anderem dadurch auch mit schlechte-

rer psychischer und physischer Gesundheit verbunden.^{4,5} Wer mehr Geld hat, hat einfach mehr Möglichkeiten. Es bestehen keine oder niedrigere finanzielle Barrieren im Zugang zu Bildung, zu Materialien für Hobbys, zum Reisen und Erkunden. Man hat vor allem mehr Spielraum – man kann sich ausprobieren und potentiell etwas Neues für sich entdecken. Dabei besteht das riesige Privileg, auch mal scheitern zu dürfen, ohne sich in dabei in den finanziellen Ruin zu treiben. Außer Acht lassen darf man übrigens nicht die Beziehungen, die automatisch mit Vermögen einhergehen, die einem viele Möglichkeiten überhaupt erst eröffnen. Auch der Bequemlichkeitsfaktor ist bei einem höheren Einkommen nicht zu unterschätzen. Sei das in Form von Putzkräften, privater Kinderbetreuung, sämtlichen Premium-Aufpreisen oder last-minute Ausflügen. Es besteht nicht dieselbe mentale Last, sich alles genau zu budgetieren zu müssen, da man sowieso immer einen finanziellen Puffer haben wird.

Aber das gewonnene Glück pro zusätzlicher Geldeinheit ergibt keine linear steigende Funktion. Hier merkt man, dass Reichtum ein glückliches Leben nicht garantieren kann. Ab einem gewissen Punkt muss man sich keine finanziellen Sorgen mehr machen, aber weiteres Einkommen fällt auch nicht mehr so stark auf.⁶ Dieser Punkt ist für jede Person bei einer anderen Geldsumme erreicht. Deshalb variieren auch die Kriterien, nach denen sich eine Beschäftigung ausgesucht wird. Einige achten auf hohe Löhne, andere setzen mehr Wert auf modernere Arbeitsmodelle, die einem mehr Freiheiten erlauben, wie die 4-Tage-Woche. Fairerweise muss angemerkt werden, dass viele bei der Entscheidung für einen Beruf aufgrund ihrer Umstände kaum Auswahl haben und dass hohe Löhne und eine niedrige Arbeitslast sich nicht gegenseitig ausschließen. Aber ob prinzipiell Freizeit oder Geld Priorität im eigenen Leben hat, muss jeder für sich selbst bestimmen. Genau

so kann man auch nur selbst wissen, auf welche Art Geld überhaupt zu einem guten Leben beitragen sollte. Es ist ja nicht die Zahl am Konto, die Glücksgefühle auslöst, sondern was man damit macht. Manche verfolgen materielle Ziele, wie eine große Wohnung oder ein Haus. Andere geben das Geld für Erfahrungen aus, wie zum Beispiel fürs Ausgehen mit der Freundesgruppe oder für Ausflüge. Egal, wofür man sich entscheidet, das erfahrene Glück bei der Erfüllung persönlicher Wünsche oder dem Erreichen der selbstgesteckten Ziele wird auf jeden Fall mehr wert sein als das, was man dafür ausgegeben hat.



Glück braucht andere

Wenn also Geld, Status und Erfolg uns nicht ein glückliches Leben versichern können, was dann? Einer der wichtigsten Komponenten, die zum Glücklichen sein beitragen, sollte uns nicht überraschen: soziale Kontakte. Studien beweisen immer wieder, dass es einen starken Zusammenhang zwischen engen Beziehungen und Zufriedenheit mit dem eigenen Leben gibt. Am effektivsten ist es, wenn man in seinem Leben viele unterschiedliche Arten von Personen hat. Nicht alle müssen zum engen Freundeskreis gehören, denn auch kurze, zufällige Begegnungen steigern schon das Wohlbefinden.⁷

Hier wird vielleicht einigen die Debatte um „Third Places“ in den Sinn kommen, die seit einigen Monaten vor allem in den sozialen Medien stattfindet. Dabei

läuft die Diskussion immer auf dasselbe Ergebnis aus: Wir brauchen mehr Third Places. Es handelt sich um öffentliche Orte, unabhängig vom eigenen Zuhause und dem Arbeitsplatz, die es einem ermöglichen, gratis in Gegenwart anderer Personen etwas zu machen. Ob man dabei für sich bleibt oder neue Menschen kennenlernt ist einem selbst überlassen. Der Grundgedanke, dass soziale Interaktion nicht privatisiert werden sollte, ist definitiv einer der Knackpunkte, um Glücklichkeit systematisch für alle zugänglicher zu machen.⁸

Und auch wenn die Uni per se kein Third Place ist, fallen einem die Benefits solcher Orte auch schon hier auf. Als ich Studien zu persönlichen Beziehungen gelesen habe, musste ich sofort an die Bibliothek an der Uni denken. Auch wenn ich einmal dort hingehe, ohne mich mit meinen Freundinnen zu verabreden, geht es mir am Abend besser als nach einem Tag alleine an meinem Schreibtisch. Generell ist die Uni der ideale Ort für die unterschiedlichsten Interaktionen. Vorlesungen, Seminare und Gruppenarbeiten zeigen, dass man sich auch mit fremden Personen wohlfühlen und etwas erreichen kann. Die freundlichen Menschen beim Kebab Stand oder in der Mensa runden das Bild dann noch perfekt ab.

Dass wir Menschen dazu tendieren, uns so stark an anderen zu orientieren, sorgt auch natürlich während dem Studium für Wettbewerb und Vergleich. Die vorher angerissenen Bewertungsmaßstäbe bieten dafür ja auch den idealen Nährboden. Ich denke, in diesem Konkurrenzgedanken verlieren wir den Fokus darauf, was beim Studieren das Ziel sein sollte. Natürlich endet jedes Studium mit einem Abschluss. Man erhält einen Titel – etwas, was bei vielen mit Stolz verbunden ist. Aber dieser Abschluss ist ja nur die Bestätigung, dass man sich die Jahre davor mit einer Fachrichtung soweit befasst hat, dass man nun Bachelor, Master, Doktor oder was auch immer auf diesem Gebiet ist. Auf dem Weg zu diesem Abschluss

lernt man – neben dem Stoff – Fähigkeiten wie Selbstorganisation, Teamfähigkeit, wissenschaftliches Arbeiten an sich, analytisches Denken, Selbstständigkeit und vieles mehr. Im besten Fall schafft man es, Freundschaften zu

schließen, die einen durchs Studium begleiten und auch noch lange nach der Uni-Zeit erhalten bleiben. Auch, wenn es oft schwer fällt, sich nicht mit dem Fortschritt anderer zu vergleichen, ist es immer sinnvoll, sich vor Augen zu

halten, dass jeder seinen eigenen Weg im Studium findet und jede*r die eigenen Lektionen aus dieser Erfahrung mitnehmen wird.



Was ist jetzt also ein gutes Leben?

Tabea

Es ist nicht nur ein Faktor, der bestimmt, ob das Leben gerade gut ist und es kann auch jeden Tag ein neuer Wendepunkt auf einen warten, der alles durch-einanderbringt. Denn viele Dinge, die uns betreffen, haben nicht wir in der Hand, sondern Politiker, Arbeitgeber oder die gesellschaftlichen Normen. Und auch wenn wir uns engagieren können, damit es besser wird, heißt das nicht, dass wir auf diesen Tag, an dem sich etwas ändert, warten müssen, um es schön zu haben. Nach der Recherche für diesen Artikel verstehe ich, war-um so viele Menschen ihr Leben „romantisieren“ wollen. Und das muss gar nichts mit Erfolg oder Reichtum zu tun haben, sondern mit den eigenen Per-spektiven auf die Situation. Außerdem lernt man dadurch dankbar zu sein für die Dinge, die man hat, die auch nicht selbstverständlich sind. Denn oft sind es gerade die kleinen Dinge, die man einfach nur bemerken muss, um sich den Tag ein bisschen zu versüßen. Die ersten Sonnenstrahlen nach einem langen Winter zum Beispiel, die endlich wieder Vitamin D spenden, oder ein neues Lieblingsrezept zu finden, das schnell fertig ist und gut schmeckt. Das kann man auch genießen, wenn das Geld gerade knapp ist, oder man wenig Zeit hat, weil man gerade mitten in der Prüfungsphase steckt. So kann man Phasen überbrücken, in denen nicht alles nach Vorstellung verläuft. Vielleicht hängt ein zufriedenes Leben also nicht immer von den Umständen ab, son-dern auch von der Haltung, mit der wir ihnen begegnen.

Victoria

Das lässt sich kaum beantworten. Ironischerweise muss zwar jeder für sich selbst entscheiden, was ein glückliches Leben ist, gleichzeitig ist Glück so sehr mit Verbindung zu anderen Menschen verknüpft, dass es eigentlich nur Sinn macht, gemeinsam an einem System zu arbeiten, dass allen Personen die Möglichkeit auf ein gutes Leben bietet. Die Ansätze dafür müssen grundsätzlich auf politischer Ebene umgesetzt werden. Ebenso entscheidend ist jedoch eine gesellschaftliche Grundhaltung, die sich der Bedeutung menschlicher Beziehungen bewusst ist und ihnen Raum gibt. Vor allem die bestehenden Gedankenmuster zu Erfolg, Leistung und Wertschätzung sollten kritisch zerlegt werden. Vielleicht beginnt ein gutes Leben genau dort, wo wir aufhören, es nur als individuelle Aufgabe zu verstehen.

(K)ein Titel ist mehr wert!

Autor*in: Merle Haak



Bild 1: Studium abgeschlossen, was jetzt?

Ich sitze in meinem Zimmer und sehe mein Bachelorzeugnis an. „Bescheid über die Verleihung eines akademischen Grades“ und „Bachelor of Arts“ steht dort über der Verleihungsurkunde. Eigentlich etwas, worüber ich mich freuen müsste, aber in diesem Moment kann ich nur an einen Bekannten denken, der vor Kurzem gefragt hat, ob ich überhaupt etwas in meinem politikwissenschaftlichen Studium gelernt hätte, es sei ja kein BSc. „Komisch“, denke ich. In meiner Zeit an der Uni hatte ich nie das Gefühl, den Bachelor geschenkt zu bekommen, aber anscheinend sieht er das anders. Mit dieser Meinung ist er leider nicht alleine, wie ich im Verlauf meines Studiums feststellen durfte. Allgemein scheint es in Österreich doch noch wichtig zu sein, welchen Titel man trägt. „Der Herr Hofrat bitte zur Frau Doktor ins Behandlungszimmer!“, klingt zwar absurd, ist in Wien jedoch wahrscheinlich in der ein oder anderen Praxis zu hören. Die rund 1.500 Titel, die im Laufe der Zeit geschaffen wurden und deren Nennung von einigen Teilen der öster-

reichischen Bevölkerung nach wie vor gefordert werden¹, beschreiben gut, welche Blüten die österreichische Titelversessenheit treibt. 1.500: Das sind pro Einwohner so viele wie in kaum einem anderen Land der Welt. Woher kommt denn aber nun die österreichische Liebe zum „Herrn Hofrat“ und zur „Frau Doktor“, zum B.A. und BSc., sowie ihren vielen Artgenossen? Und was hat das letztlich für Auswirkungen auf ihre Wertung in der Gesellschaft und auf den Zugang zu Bildung?

Ein Relikt der Habsburgermonarchie

Auch wenn die Vielfalt der Titel heute etwas überholt und vor allem recht kompliziert erscheint, hatte sie historisch durchaus ihren Sinn. Sie begründet sich in der Habsburgermonarchie, die aufgrund ihrer immensen Größe einen großen, hierarchisch geordneten Verwaltungsapparat besaß, in dem Titel Struktur und Ordnung gewährleisteten.² Der Titel „Hofrat“ war beispielsweise eine Bezeichnung für ein Mitglied des

wichtigsten Beratungsgremiums des Kaisers, ähnlich einem heutigen Minister. Diese Bezeichnung war zudem eng an das Hofleben und den Verwaltungsapparat geknüpft. Er hält sich bis heute als Ehrentitel für Verwaltungsbedienstete, etwa im Bildungsbereich oder in der Wissenschaft.

Dies ist ein gutes Beispiel dafür, wie vor allem Traditionsbewusstsein einen überholten Titel am Leben hält. Es wird jedoch nicht nur zwischen Personen mit und ohne Titel unterschieden, auch innerhalb der meist akademischen Titel gibt es erhebliche Unterschiede im Ansehen. Wie ich persönlich während meines Studiums festgestellt habe, wird selbst zwischen den Bachelorabschlüssen „Bachelor of Arts“ (B.A.) und „Bachelor of Science“ (BSc.) unterschieden. Der dadurch erzeugte Konkurrenzdruck, da der BSc. eines naturwissenschaftlichen Studiums vermeintlich schwerer zu erhalten ist und die Aussichten auf einen gut bezahlten Beruf im Vergleich zum B.A. höher sind, begleitete mich mein gesamtes Studium hindurch und ließ mich mit der Angst zurück, trotz Abschluss keinen Job zu finden. Dass ich von meinen Studienkolleg*innen mit BSc. zudem von bezahlten Praktika hörte, wohingegen in meinem Studium meist nur unbezahlte Praktika zu erhalten waren, ließ mich mit dem Fazit zurück, der B.A. werde meist geringgeschätzt, obwohl beide Abschlüsse technisch gesehen gleichwertig sein sollten. Dies legt neben einem offenkundigen ständigen Konkurrenz- und Leistungsdruck innerhalb der Student*innenschaft zudem die Abwertung aller nicht-naturwissenschaftlicher Disziplinen offen. Sitze ich darum jetzt in meinem Zimmer und überlege ernsthaft, ob ich nach drei Jahren Bachelorstudium mit sehr viel Zeit in der Bibliothek wirklich etwas geleistet habe im Vergleich zu Studierenden naturwissenschaftlicher Dis-

ziplinen? Ich fühle mich angegriffen, keine Frage. Der Vorwurf, einen „schlechteren“ Abschluss gemacht zu haben, ärgert mich nicht nur, sondern stellt auch einen Teil meiner Identität infrage, da ich mich unter anderem über meine Bildung definiere. Auch das ist nichts Ungewöhnliches. Wir definieren und messen uns an unserer Bildung, meist getrieben von dem Wunsch, eine bestimmte Klasse durch einen akademischen Grad zu verlassen bzw. sich in ihr zu halten. Titel und Abschlüsse haben schon historisch Karrieren eröffnet oder verschlossen, zumal sie primär der gebildeten, männlichen Oberschicht möglich waren. So war es Frauen erst ab 1897 erlaubt, an Hochschulen in Österreich zugelassen zu werden, an der BOKU sogar sehr viel später, nämlich ab 1919.³ Dieses heutige Recht auf Bildung wahrzunehmen ist jedoch immer noch nicht allen vorbehalten, andererseits aber weiterhin maßgeblich für die weitere berufliche Perspektive, wie sich im Folgenden zeigen wird.

Karriere ohne Titel? Möglich, aber schwer.

In vielen Stellenausschreibungen ist die Voraussetzung eines Hochschulabschlusses Standard, was einerseits den Umfang an Bewerbungen eindämmt und andererseits die größtmögliche Qualifikation der Bewerber*innen gewährleistet. Vermeintlich. Denn meist wird nicht geprüft, ob ein Hochschulabschluss für die Erfüllung der stellenspezifischen Aufgaben wirklich notwendig ist, und so verschließen Titel die Berufschancen für Menschen aus Milieus, die durch einen geringeren Zugang zu akademischer Bildung geprägt sind.⁴ Dass somit die Einkommensschere zwischen Akademiker*innen und Nicht-Akade-

mi-ker*innen immer weiter auseinander geht, liegt wohl auf der Hand. Laut dem Österreichischen Produktivitäts- und Wirtschaftlichkeits-Zentrum (ÖPWZ)⁵ verdienen Bachelor-Absolvent*innen eines technischen oder wirtschaftlichen Studiums im Vergleich zu HTL- oder HAK-Matulant*innen rund 200 Euro mehr im Monat.⁶ Und das höhere Gehalt der besseren Stellen bleibt dann in der Familie, denn der Wert eines universitären Abschlusses wird dort überwiegend höher geschätzt als eine Ausbildung. Also werden die Kinder stets zum Beginn eines Studiums animiert, anstatt eine Ausbildung zu fördern. Darin spiegelt sich die Liebe der Österreicher*innen zu Titeln nochmals und reproduziert diese zudem. Diese Abgrenzungsmechanismen des Akademiker*innen-Milieus und die gleichzeitige Abwertung anderer Berufswege und Ausbildungen hat einen spaltenden Effekt auf die Gesellschaft und beeinflusst auch, wie wir miteinander umgehen. So gaben laut einer Studie des Marktforschungsinstituts „Marktagent“ aus dem Jahr 2016 rund 53% an, Titelträger*innen anders zu begegnen. Zwei Drittel aller Personen ohne Hochschulabschluss fühlten sich gegenüber Akademiker*innen teilweise benachteiligt.⁷ Titel sind also viel mehr als nur ein paar Buchstaben hinter dem eigenen Namen. Sie verbinden eine emotionale Komponente, wie die Auf- oder Abwertung von sich und anderen, mit historischem Traditionsbewusstsein und besseren Karrierechancen. Der Zugang zu Bildung wird sowohl von den vorherrschenden Vorbildern und Erwartungen des eigenen Umfelds geprägt als auch vom (nicht-)akademischen Hintergrund der Eltern beeinflusst, was sich erheblich in Unterschieden bezüglich der Ge-

hälter und dem gesellschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühl äußert. Sollte man also nun viele nicht mehr wirklich relevante Titel abschaffen? Oder ist das Problem nicht eher, dass die gesellschaftliche Bewertung einer Person auf ihrem Bildungshintergrund und ihrem Titel basiert, diese jedoch meist an das Einkommen der Eltern geknüpft sind? Der Zugang zu Bildung und damit zu verbesserten beruflichen Chancen wird durch Titel ermöglicht und verschlossen, was sich meist darin äußert, dass Kinder von Akademiker*innen selber studieren. Titel reproduzieren also sich selbst und damit berufliche und einkommensspezifische Unterschiede.

Die Lösung, nicht-akademische Ausbildungen und Berufe attraktiver zu machen, fällt allerdings schwer, wenn ein Staat wie Österreich mit ca. 1500 Titeln mehr als deutlich macht, welche berufliche Karriere in diesem Land gefördert und anerkannt wird und welche nicht. Ausbildungsberufe zu fördern und wieder positiv zu besetzen ist jedoch nötig und sollte schon in der Schule durch Praktika oder Exkursionen in Betriebe gefördert werden.

Es braucht in Österreich, und auch in anderen Ländern, also einen breiten Diskurs über die Bedeutung von Titeln sowie die Förderung nicht-akademischer Berufszweige. Neben anderen Ebenen wie etwa der Entlohnung sollte sich auch die Konzeption von Wissen und seiner Entstehung grundlegend ändern und inklusiver werden. Verschiedenste Ansätze zu größerer Inklusion sind vorhanden, neugierige Leser*innen mögen zu den Stichwörtern „inklusive Transdisziplinarität“ zum Beispiel Rigolot (2020) oder Manuel-Navarrete et al. (2025) als Startpunkte lesen.^{9,10}

Quellen: ¹Vgl. <https://www.derstandard.at/story/3000000209299/brauchen-wir-noch-mehr-titel-in-oesterreich> | ²<https://www.unipress.at/campus/titelgeilheit-oesterreich/> | ³Vgl. <https://boku.ac.at/jubilaeum-100-jahre-frauenstudium> | ⁴Vgl. <https://www.derstandard.at/story/2000123326059/wie-viel-ist-ein-akademischer-titel-wert> | ⁵Ebd. | ⁶Ebd. | ⁷Vgl. <https://www.sn.at/leben/karriere/wo-der-titel-regiert-art-255873> | ⁸<https://www.pfz.at/themen/globale-ungleichheiten/die-monokultur-des-wissens-in-der-akademischen-wissensproduktion-kritisch-hinterfragen/> | ⁹Manuel-Navarrete, D., C. Grauer, B. Chilisa, K. Brundiers, Z. A. Sanusi, T. Seidel, F. L. Tolksdorf, und D. J. Lang. 2025. Inclusive transdisciplinarity: embracing diverse ways of being and knowing through inner work. *Ecology and Society* 30:22. DOI: <https://doi.org/10.5751/ES-16197-300322> | ¹⁰Rigolot, C. 2020. Transdisciplinarity as a discipline and a way of being: complementarities and creative tensions. *Humanities and Social Sciences Communications* 7:100. DOI: <https://doi.org/10.1057/s41599-020-00598-5>
Bildquellen: ¹https://www.magnific.com/de/fotos-kostenlos/absolventin-der-rothaarigen-im-mantel-der-das-sitzen-denkt_9028608.htm#position=11 > Bild von cookie_studio auf Magnific, bearbeitet: Gewand umgefärbt [22.06.2026, 16:04] | ²https://www.magnific.com/free-photo/front-view-open-books-with-glasses_5207409.htm > Image by freepik [23.06.2026, 15:32]

Vienna Calling: high expectations meet a complex reality

While Vienna is celebrated as the world’s most livable city, international students at BOKU often face a silent struggle. Behind the prestige lies a complex web of financial requirements, bureaucratic hurdles, and language barriers that test even the most resilient.



Image 1: The dream begins here: BOKU's Gregor-Mendel-Haus represents the high expectations of every arriving international student."

Vienna is a city of superlatives. For years, it has sat atop global rankings as the world’s most livable city, celebrated for its social infrastructure and unparalleled cultural heritage. For a student specializing in life sciences, the University of Natural Resources and Life Sciences (BOKU) is a premier academic destination. However, behind the majestic facade of the Türkenschanzpark and the recruitment brochures lies a more complex often stressing reality. For international students, the "Viennese Dream" is frequently met with a series of structural and bureaucratic walls that are not always visible from the outside.

1. The Impact of Reality Expectations vs. The Landing

The journey of an international student begins months before they step onto an airplane. It starts with a vision of Vienna: the coffee houses, the safe streets, and the prestige of a BOKU degree. These high expectations are a double-edged sword. While they provide the motivation

to move across the globe, they also set the stage for a significant "reality shock". Upon arrival, the first thing many students realize is that the "quality of life" Vienna is famous for is not an immediate gift; it is something that must be navigated. The initial complaints heard in university corridors rarely touch on the quality of lectures. Instead, they center on the "hidden" hurdles of relocation. The housing market, for instance, is a primary source of distress. Despite Vienna's reputation for affordable housing, the private market for international newcomers is a maze of high deposits, short-term contracts, and language barriers that make securing a stable home a full-time job. Furthermore, the initial wave of loneliness is a common, though rarely publicized, reality. Moving from a communal or family-oriented culture to the more reserved social climate of Central Europe can be jarring. While the campus atmosphere is objectively beautiful and academically vibrant, the transition from being a tourist to a resident is a big change, often involving being reduced to foreigners struggling with bureaucracy or low-skilled labor, in addition to a period of isolation that can dampen even the most enthusiastic spirit.

2. The First Wall: Bureaucratic Stress and the "Privilege" of Education

A critical misunderstanding among new arrivals is the belief that university admission is a guarantee of a right to stay. This is rarely the case. In reality, the academic and legal systems in Austria operate in to-

tal isolation from one another. While the university may find a student academically qualified, the Municipal Department 35 (MA35), which handles immigration and citizenship matters in Vienna, may find them legally ineligible to remain. This disconnect has significant practical implications. There have been instances of international students who were eager to move to Vienna after being accepted by BOKU, but were ultimately unable to do so because of visa-related hurdles and the complexities of the legal process. The university has no legal standing to intervene in these immigration matters, meaning that academic acceptance does not always translate into the actual possibility of starting one's life in Austria. The bureaucratic burden is a massive wall. Beyond the financial proof, students must navigate the Meldezettel (mandatory residence registration) and the complexities of the mandatory health insurance, which requires its own extensive documentation. Furthermore, the time frame is a major stressor; processing a residence permit can take up to a few months, during which time the prospective student lives in constant uncertainty. The core of the bureaucratic struggle is the question of privilege. The Austrian government web page states: "For most Austrian residence permits, you must prove that your livelihood and the livelihood of your family members in Austria are secured. For this, you must achieve a certain income. The amount of income you have to achieve is regulated by the ASVG guidelines. These are adjusted every year."¹ The "Freie Station" is an "exempted allowance for regular expenses"; this effec-

Autorin: CoCo

The following benchmark rates have been set for 2026:

- Individuals: 1,308.39 €
- Married or partnered persons: 2,064.12 €
- For each child additionally: 201.88 €
- Individuals for educational purposes, for example pupils, students or social service workers up to 24 years of age: 722.58 €
- Individuals for educational purposes, for example pupils, students or social service workers aged 24 and over: 1,308.39 €
- "Freie Station" 2026: 386.43 €

tively transforms international education into a privilege reserved for those with significant financial backing. It is important to note, however, that these stringent financial requirements and the complex residency permit process do not apply to European Union (EU/EEA) citizens. For them, the path is significantly smoother: In many cases, a simple declaration signed by their parents, stating that they will provide financial support for the duration of the studies, is sufficient to meet the legal requirements.

This creates a "two-speed" student body. This inequality of opportunity is the primary issue, though it is also a significant source of stress. Based on conversations with the ÖH's department of foreign students, this financial pressure is an invisible hurdle; while it is difficult to prove a direct statistical link to exam failure or even unenrolment from the university, students report that the anxiety of pending visa renewals and bank balance requirements makes it much harder to focus on complex academic work. In this light, academic success becomes as

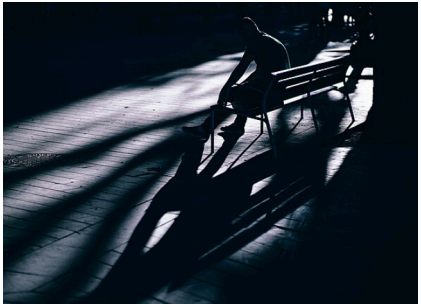


Image 3: The weight of invisibility: Isolation and the 'loss of status' can turn the Viennese dream into a lonely struggle.

much a matter of financial security as it is one of intellectual merit.

3. The Academic Maze: The "Auflagen" Paradox

A specific hurdle often found in admission letters is the Auflagenremedial courses required to bridge academic gaps. The challenge becomes deeply personal when a student admitted to an English Master's program discovers these courses are only taught in German. Imagine the discomfort of having to walk into a professor's office and essentially ask for a personal favor: "Can I take this exam in English? Do you have materials I can understand?" This forces students to rely on an individual's kindness and goodwill rather than a standardized system. There is a clear need for a more synchronized approach to international degrees. This means ensuring that if a program is marketed in English, the path to completing it, including all remedial requirements, is also guaranteed to be available in English. International students are entitled to a predictable academic path that does not depend on the variable willingness of individual faculty members.

4. Campus Life: The "International Bubble" vs. Social Integration

Socially, the BOKU campus often mirrors a linguistic divide. Walk through the library, and the separation is clear: German-speaking groups on one side, and the

"international bubble" on the other. This is rarely due to hostility, but it carries an emotional weight. The transition from being a "tourist" to a "resident" often involves a painful loss of status and an isolation that can dampen the spirit of even the most enthusiastic newcomer. This gap is widened by the economic pressures mentioned earlier. While a local student with a family support network nearby might have the freedom to join a sports club or a student union, many international students find themselves pushed by the system to spend every spare moment working. Because of the



Image 2: A piece of paper that dictates your life: Navigating the complex legal requirements for residency is the first major wall.

strict financial demands set by the MA35, putting in the maximum 20 hours a week isn't a choice, it's a survival strategy. It is incredibly difficult to find the heart or the energy to 'integrate' when most of your "free" time is a race to prove you have enough money just to keep your permit and stay in the country, while simultaneously struggling with language barriers and trying to build your own community. And while BOKU provides essential resources and a welcoming environment to help navigate these hurdles, real integration is not a magical byproduct of sharing a campus; it requires intentional support and, above all, the time to build those

connections, a luxury that the current system simply does not afford everyone

5. The Silver Lining: Why the Struggle is Worth It

With all these challenges one might wonder why thousands of students still flock to Vienna and BOKU every year. The answer lies in the city's ability to reward those who persevere.

Once the initial "bureaucratic mountain" is climbed and the paperwork is filed, the quality of life in Vienna begins to reveal itself. The city's infrastructure is a marvel of efficiency. The public transport system, accessible for a few hundred euros a year for students, allows for a level of freedom and mobility that is rare in other global capitals. The sense of safety, being able to walk home at night or study in a park without fear, is a luxury that many international students cherish above all else.

BOKU itself offers a unique green atmosphere.



Image 5: Moving forward: Vienna's world-class public transport eventually becomes the gateway to discovering the city's true quality of life.

Whether it's the community gardens, the proximity to the Vienna Woods, or the affordable sports programs, the university facilitates a healthy lifestyle that balances academic rigor. Culturally, Vienna is also very accessible as discounted opera tickets, free museum nights, and affordable sports on Danube Island ensure that even students on a budget can participate. The consensus among the community is clear: the initial struggle is



Image 4: Finding balance: Once the bureaucratic winter is navigated, the city offers moments of pure freedom and community.

the "entry price" for a transformative life experience. However, there is a significant disclaimer: many of the city's famous student perks, such as discounted transport tickets and reduced museum entry, are only available to those 27 and younger, with some continuing until 30 years of age. For older Master's or PhD students, the cost of living in the "most livable city" rises sharply.

6. Conclusion: The Path Forward and Expert Advice

Surviving and thriving as an international student at BOKU is not a linear path, it is an exercise in resilience. Answering the "Viennese call" requires more than just academic intelligence; it requires a thick skin and a proactive soul. For those who are currently navigating the MA35 or struggling with a German-taught Auflage, the most important piece of advice is to be patient with yourself. The stress of relocation is real, and the bureaucratic systems can often feel dehumanizing, but you are not alone in this journey. It is vital to speak about these challenges openly and seek support early rather than waiting for a crisis. Institutions like the Referat für ausländische Studierende (Department for Foreign students) are essential resources that offer both legal advice and a sense of community. They can be reached directly at refausl@oehboku.at to help you navigate the

complexities of residency and student rights. If there is one practical tip for every newcomer, it is this: Invest in the language. While your degree may be in English, your life is in German. Learning even the basics of the local language is the ultimate key to breaking the "international bubble", reducing anxiety in government offices, and truly making Vienna your home. To get started, consider the German courses specifically offered by BOKU. These semester courses (2 ECTS) typically cost 130 €, and registration is handled through BOKUonline (with deadlines usually falling at the beginning of every semester). Crucially, in a system where financial barriers are high, there is a safety net: Students who struggle with the cost of a BOKU German course can apply to the ÖH BOKU Aid Fund for financial support. This ensures that language learning remains an accessible tool for integration rather than another exclusive privilege. The path through the academic and bureaucratic maze is undeniably complex, but it is also a formative achievement. For those who reach the other side, the personal growth and the global perspective gained are worth every bit of the effort. Vienna may not always be easy to navigate at first, but for those who stay and persist, it eventually becomes home.

Erlebt & erzählt: Erfahrungsberichte von Studierenden

Maria

Mit dem offiziellen Beginn meines Bachelorstudiums der Agrarwissenschaften habe ich auch begonnen, 20 Stunden pro Woche in Teilzeit zu arbeiten, da dies NOTWENDIG war, um die Kosten meines Studiums zu decken, die in meinem Fall neben dem ÖH-Beitrag und den allgemeinen Lebenshaltungskosten einen Semesterbeitrag von etwa 700 € umfassen.

Ich lebe nun seit mehr als zwei Jahren in diesem Lebensrhythmus, und es versteht sich von selbst, dass es nicht einfach war, vor allem am Anfang, als ich mich an ein neues Studiensystem gewöhnen und jedes Jahr bürokratische Prozesse durchlaufen musste, um das Studentenvisum in einer Sprache zu verlängern, die nicht meine Muttersprache ist.

Die Aufnahme eines Studiums in Österreich war für mich ein langer Prozess, der schon vor meiner Ankunft im Land begann. In meinem Fall brauchte ich ein Jahr der Vorbereitung, da ich Deutsch von Grund auf lernte und ich die Grundlagen brauchte, um einen Studienplatz zu bekommen.

In Österreich musste ich zweieinhalb Jahre lang als unregelmäßigen Studentin Deutsch auf fortgeschrittenem Niveau lernen und Prüfungen in Grundkursen ablegen, in meinem Fall in Mathematik, Chemie, Physik und Biologie, da mein Schulbildungsniveau nicht dem österreichischen entspricht.

In dieser Zeit wurde bei mir auch ADHS und Legasthenie diagnostiziert, was ich nach einer depressiven Episode in Angriff nahm. Als ich angefangen habe, sowohl wegen der Diagnose als auch zur Bewältigung der depressiven Episode eine Therapie zu machen, wurde alles besser und ich wurde endlich zu einer regelmäßigen Studentin.

Bei einem Lebensrhythmus wie dem meinen sind die Wochen und Tage recht variabel. Die Universität hat für mich Priorität, aber ich muss meinen Studienplan mit meinem Arbeitsplan in Einklang bringen, also besuche ich nur die Kurse mit Anwesenheitspflicht, den Rest des Studiums organisiere ich selbst. Unter dieser Routine leidet der soziale Aspekt am meisten.

Wenn ich an der Universität bin, bin ich in der Regel im Unterricht oder lerne ich selbstständig, und ich habe nicht oft oder nur kurz mit vielen Kollegen zu tun, und die Koordinierung von Treffen außerhalb der Universität während des Semesters ist etwas schwierig, und das Gleiche gilt für die Arbeit. Ein aktives Sozialleben ist definitiv eine Herausforderung, ganz zu schweigen vom romantischen Aspekt, vor allem, wenn man zur LGBTIQ+ Community gehört. Jetzt, wo ich mehr Zeit an der Universität und im Studentenwohnheim verbringe, habe ich konstantere Freundschaften, aber es ist ein langer Weg, enge und dauerhafte Beziehungen aufzubauen, wie in jedem anderen Fall auch, aber wenn man in einem Land wohnt, das nicht das eigene ist, mit wenig familiärem Kontakt oder engem Kreis wird diese Art von Beziehung meiner Erfahrung nach am meisten geschätzt. Es war ein langer Weg, und es liegt noch viel vor mir, aber die Erfahrung und die Stabilität helfen und motivieren mich, weiterzumachen.

Maria Angela Rengifo

Quellen: ¹Vgl. <https://www.wien.gv.at>
Bildquellen: ¹Renesteyer, CC BY-SA 3.0 AT <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/at/deed.en>>, via Wikimedia Commons | <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:WilhelmExnerHaus.jpg> [10.06.2026, 7:57] ²BMI (Bundesministerium für Inneres), Wien, uploaded by Ophuck, Public domain, via Wikimedia Commons | <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anmeldebescheinigung-%C3%96sterreich.jpg> [12.06.2026, 12:34] ³Igor Ovsyannikov igorovsyannikov, CC0, via Wikimedia Commons | [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lone_Park_Shadows_\(Unsplash\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lone_Park_Shadows_(Unsplash).jpg) [11.06.2026, 14:12] ⁴Own picture Sharon Hahn Darlin, CC BY 2.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0>>, via Wikimedia Commons | [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wien_\(Vienna\)_Austria_-_2025-06_tram.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wien_(Vienna)_Austria_-_2025-06_tram.jpg) [14.06.2026, 18:46]

Mein Alltag als Master-Student im Bereich Umwelt- und Bioresourcenmanagement ist eine ständige Gratwanderung zwischen Studium, Arbeit und Freizeit. Es ist anspruchsvoll, aber auch unglaublich abwechslungsreich. Neben meinem Studium an der BOKU arbeite ich 30 Stunden pro Woche im Naturhistorischen Museum Wien, wo ich mein Wissen praktisch anwenden und gleichzeitig neue Erfahrungen sammeln kann. Zusätzlich spiele ich im Tischtennisverein, was für mich ein wichtiger Ausgleich ist. Diese Kombination fordert nicht nur ein gutes Zeitmanagement, sondern auch viel Selbstdisziplin – zwei Fähigkeiten, die ich im Laufe der Zeit immer weiter verbessert habe.

Der Studienalltag ist vielfältig und lebendig. Oft beginnen meine Tage mit Vorlesungen, die ein breites Spektrum an Themen abdecken – von Klimawandel und nachhaltiger Ressourcennutzung bis hin zu wissenschaftlichen Methoden. Besonders die Seminare sind eine willkommene Abwechslung im Studienalltag, da sie viel Raum für Diskussionen und den Austausch mit anderen Studierenden bieten. Hier habe ich die Möglichkeit, Gelerntes direkt anzuwenden, kritisch zu hinterfragen und mit neuen Perspektiven zu erweitern. Dabei ist es spannend, mich intensiv mit Themen auseinanderzusetzen, die mich persönlich interessieren, und von den Erfahrungen und Meinungen meiner Kommiliton*innen zu profitieren.

Ein großer Teil des Studiums besteht aber auch aus Selbststudium. In den freien Stunden zwischen Veranstaltungen verbringe ich viel Zeit in der Bibliothek oder am Laptop, um mich in wissenschaftliche Literatur zu vertiefen, an Projekten zu arbeiten oder Hausarbeiten zu schreiben. Manchmal sind diese Phasen intensiv und fordernd, vor allem wenn Abgabefristen näher rücken oder Prüfungen anstehen. Doch gerade die Mischung aus Seminaren, eigenständigem Arbeiten und Vorlesungen macht den Uni-Alltag für mich spannend und abwechslungsreich.

Die Arbeit im Museum ergänzt mein Studium auf eine ganz besondere Weise. Ich komme mit Menschen aus verschiedenen Fachrichtungen in Kontakt und habe das Gefühl, dass ich wirklich etwas bewegen kann – sei es durch die Vermittlung von Naturwissenschaften oder durch meine Arbeit an spannenden Projekten. Gleichzeitig bringt der Job aber auch Herausforderungen mit sich, gerade wenn das Semester besonders stressig ist. Dann heißt es manchmal: Früh ins Museum, anschließend zur Uni und abends noch ein paar Stunden für Hausarbeiten oder das Lernen freihalten.

Der Sport spielt eine zentrale Rolle in meinem Alltag. Im Tischtennisverein finde ich nicht nur körperlichen Ausgleich, sondern auch mentale Erholung. Gerade nach langen Tagen tut es gut, sich zu bewegen und mit anderen Menschen Zeit zu verbringen. Diese Routine hilft mir, den Kopf freizubekommen und neue Energie zu tanken.

Natürlich gibt es auch Momente, in denen ich an meine Grenzen stoße. Es ist nicht immer leicht, die Balance zwischen den verschiedenen Lebensbereichen zu halten, und manchmal frage ich mich, wie ich alles schaffen soll. Doch gerade diese Herausforderungen zeigen mir, was ich leisten kann, und geben mir das Gefühl, gut auf die Zukunft vorbereitet zu sein. Mein Alltag als Student ist sicher nicht perfekt – aber er ist genau das, was ich mir vorgestellt habe: Vielfältig, fordernd und voller Möglichkeiten zur persönlichen Weiterentwicklung.

Timur

Kurz zu mir, ich bin mit 26 in Österreich angekommen und gleich in diesem Jahr zum Studieren angefangen. Da meine Muttersprache Spanisch ist, war für mich nicht leicht alles zu kommunizieren, wie ich gewollt hätte.

Ich wurde erstmals zum Wintersemester 2006 an der Universität zugelassen und belegte auch nebenbei einen Deutschkurs. In einem meiner Pflichtfächer hielt mich der Professor sofort für eine Austauschstudentin und empfahl mir sofort ein anderes „leichteres“ Fach, nur weil mein Deutsch für ihn nicht „100%“ fließend war. Der Dekan stufte meine Deutschkenntnisse damals als Niveau B2 ein und damit als ausreichend für das Studium. Damals waren 90% der Vorlesungen auf Deutsch, im Gegensatz zu heute. Der Professor sprach im Unterricht auch kein Hochdeutsch, es war damals eine Mischung aus Umgangssprache und Dialekt, daher glaube ich nicht, dass einer von uns beiden die Sprache zu 100 % beherrschte, hehehe.

Eines der größten Hindernisse an der Universität war es, sich einer Gruppe von Gleichaltrigen anzuschließen. Die Studenten hatten ihre eigenen Landesgruppen, vielleicht alte Bekannte oder neue Freundschaften, aber mit den gleichen Wurzeln, was es für uns ausländische Studenten etwas schwierig machte, uns zu integrieren. Auf der anderen Seite, leider oder zum Glück, haben wir ausländischen Studenten uns gegenseitig aufgenommen, geholfen und unterstützt. beiden die Sprache zu 100 % beherrschte, hehehe.

Claudia

Übrigens, meine beste Freundin an der Universität ist 100% Österreicherin, hat aber einen sehr auffälligen „ausländischen“ Nachnamen, sie war auch nicht so willkommen, wurde aber von unserer Gruppe sehr gut aufgenommen.

Die Vorteile des Deutschunterrichts waren vielfältig, aber vor allem hat es die Integration im Land etwas erleichtert, wodurch wir nach dem Abschluss einen besseren Chance auf dem Arbeitsmarkt hatten.

Die Nachteile sehe ich nicht so, ich nenne sie Herausforderungen, der erste war, den gleichen Stoff in drei Sprachen gleichzeitig zu lernen und der zweite war das Schreiben, was immer noch eine Herausforderung ist :-).

Während mein Studium habe ich als Kindermädchen und Putzkraft gearbeitet, warum hatte ich mir dafür entschieden, weil ich nur so meiner Zeit richtig für das Lernen und Tanzen anpassen könnte und noch dazu damals keine Arbeitserlaubnis für ausländische Studenten gab.

Ja, ich bin eine Tanzliebhaberin, ich denke mir immer wieder damit aufzuhören, aber ich liebe auf der Bühne zu stehen und meine Kultur sehr gerne im Ausland bekannt gebe, also das werde ich mir noch für eine Weile behalten.

Heute nach ungefähr 17 Jahre bin ich erneut als Doktorandin bei der BOKU inskribiert, vieles hat sich geändert, aber die Essenz der Alma Mater ist die gleiche, gelassene Studenten voller Träume.

Alles, was mit der Digitalisierung zu tun hat, es ist einen erneuten Challenge, da fast alles über den Apps und Online-Seiten geht, muss man sich wieder zurechtfinden. Ich bin sehr froh, dass die Uni noch vielfältiger geworden ist. Es sind viele junge Studenten, die wie ich aus anderen Ländern kommen, um eine bessere Chance zu erzielen. Das Finanzielle, ist immer eine Sorge extra während man studiert. Zum Glück kann man in Wien mit weniger Ressourcen studieren. Da es eine große Unterstützung der Stadt oder selbst der Universität gibt. Diese Art von Unterstützung ist leider in meinem Heimatland nicht so üblich, da die Kosten für ein Semester fast ein Mindestlohn im Monat erreichen.

Ich bin dankbar für die Möglichkeit, die mir in Österreich gegeben wurde. Heute bin ich Vollzeitangestellte und der Rest der Zeit Studentin. Die Zeit läuft mir ständig wie ein Blitz davon, aber ich denke sie läuft mir immer in die richtige Richtung.

Mein Rat, hört nie auf zu träumen und hart zu arbeiten, die Träume werden wahr und die Arbeit trägt ihre Früchte.

Saludos amigos, Claudia

Als queere Person an der BOKU fühle ich mich eigentlich sehr wohl: Zum Beispiel beim „Kaffee trinken“ mit Freund*innen im TÜWI, beim Spazieren im Türkenschanzpark, beim Besuchen von zahlreichen Studien-Events oder wenn ich zwischen Klausurenphasen und Stress dann doch realisiere, dass ich mein Studium (manchmal) schon sehr liebe. Dennoch bleibt da das „Eigentlich“. Denn zwischen Diversität, Nachhaltigkeit und Offenheit spiegelt der Uni-Alltag dann doch die Gesellschaft, und diese ist geprägt von systematischen, diskriminierenden Strukturen: sei es die allumfassende Binarität der Bürokratie, normatives Denken, Aufklärungsarbeit (die meist von Betroffenen selbst geleistet werden muss), exkludierende Sprache, Misgendering und so weiter.

Kleine und große Momente von Verletzungen häufen sich an und tun weh, vor allem in Anbetracht der derzeitigen politischen Lage und ihres stetigen Rechtsrucks. Sie machen oft wortlos und ratlos zugleich und kosten viel Kraft. Die Frage kommt auf: Wie soll mensch sich da allein zurechtfinden und das alles navigieren?

Das Gute ist: Muss mensch nicht. Im Queer-Referat wollen wir einen solidarischen Safe-Space bilden und Rückhalt geben.

Dabei beziehen wir uns nicht nur auf das ständige Bestreben, diskriminierende Strukturen an der Uni intersektional auf- und abzubauen, sondern auch auf Gemeinschaftsgefühl und Sicherheit. Community-Care und Aktivismus gehen unserer Ansicht nach Hand in Hand. Füreinander da sein und sich Rückhalt geben, bildet Gemeinschaft und soll auch weiterhin für die queere Community an der BOKU stehen.

Falls ihr also einen Raum sucht, in dem ihr euch frei entfalten, austauschen, und vernetzen könnt oder ein Weiterleiten an bzw. Infos zu verschiedensten Beratungsstellen braucht, schaut gern bei unseren monatlichen Queer-Meetups im TÜWI vorbei oder schreibt uns auf queer@oehboku.at. Wir freuen uns auf euch!

Therry

Ich bin jetzt schon einige Jahre auf der BOKU und habe meinen Bachelor in Landschaftsplanung gemacht. Derzeit befinde ich mich im Masterstudium zu Landschaftsplanung und starte nun mit meiner Masterarbeit. Ich musste mir nach dem ersten Semester im Bachelor eine Arbeit suchen, da das Studium mit Wohnung und den damit einhergehenden Nebenkosten finanziell nicht möglich gewesen wäre. Also startete ich geringfügig im Einzelhandel, was nach 2 Jahren zu Teilzeit und einer Stellvertreterposition wurde. Nach 4 Jahren kam ein Standortwechsel, an dem ich 2 Jahre später eine ganze Abteilung mit 35 Mitarbeiter*innen übernommen habe. Mit fast Vollzeit neben dem Studium ging gar nichts mehr weiter.

Alexandra

Weshalb ich mich nach zweieinhalb Jahren, also im September 2024 dazu entschied, zurückzutreten und als Teilzeitkraft / normale Mitarbeiterin in einer anderen Abteilung weiterzuarbeiten.

Die Erfahrungen, die ich als Führungskraft sammeln konnte, werden mir viel weiterhelfen im Leben. Allerdings sah ich ein, dass es nicht das ist, was ich eigentlich machen wollte. Ich habe mich für mein Studium und für MICH entschieden, obwohl ich eine gute Position im Unternehmen hatte. Nun geht wieder etwas weiter und es ist ein Abschluss in Sicht.

Ergänzend kann ich noch sagen, dass es für mich kein Problem ist, neben dem Studium zu arbeiten. Ich bin hier auf sehr viel Akzeptanz gestoßen, mit Ausnahme bei anwesenheitspflichtigen Fächern. Dennoch darf man dabei die Grenze nicht übersehen und sich nicht komplett von der Arbeit einnehmen lassen. Nur wenige machen diesen Schritt zurück, um sich dem Studium mehr widmen zu können.

Ich würde jedem empfehlen, nebenbei etwas zu arbeiten, und wenn es nur ein paar Stunden sind. Denn wenn man mit null Arbeitserfahrung in diese Welt startet, wird es sehr schwierig.

Name: Alexandra Mayr
Alter: 29

Freizeit, die sich ausgeht

Für gute Laune braucht es nicht immer ein großes Budget

Für Studierende ist Geld natürlich ein limitierender Faktor – vor allem Freizeitaktivitäten bleiben da oft auf der Strecke. Dabei sind es gerade solche Kleinigkeiten, die für gute Laune und eine ausgeglichene mentale Gesundheit sorgen. Deshalb möchten wir euch günstige Aktivitäten vorstellen, empfohlen von unterschiedlichen ÖH-Mitgliedern und passend für jede Jahreszeit.

Autorin: Victoria Lechner | Fotos: von den Autor*innen



Sommer

Wenn es im Hochsommer in Wien wieder über 30 Grad hat und die eigene WG viel zu warm ist, braucht man eine Abkühlung, am besten gut mit den Öffis erreichbar und gratis. Das geht beispielsweise auf der Donauinsel. Ich persönlich bin ein großer Fan von Picknicks auf der Insel, die zwischendurch kurz von einem mit abkühlendem Schwimmen in der Donau unterbrochen werden. Im Sommer findet man mich außerdem regelmäßig mit Freund*innen nach der Uni/Arbeit im Schatten der Bäume beim Karten spielen (z.B. Wizard, große Empfehlung), plaudern, lernen oder einfach nur entspannen. Einer der Gründe, warum ich Wien so gern mag, sind definitiv die vielen gratis Schwimmmöglichkeiten, die den Sommer in der Stadt erträglicher machen!

- Julie

Frühling

Die Wiener Stadtwanderwege erkunden ist definitiv einer meiner liebsten Aktivitäten im Frühling. Alles, was man dafür braucht, ist ein Wanderpass, den man sich gratis bei der Stadtinformation im Rathaus abholen kann. Mit diesem Pass wird man auf insgesamt 14 Stadtwanderwegen mit unterschiedlicher Länge und Schwierigkeit durch verschiedene Teile Wiens geführt. Dabei sind kleine Sehenswürdigkeiten und Raststätten in die Routen inkludiert. Bei jeder Wanderung kann man außerdem einen Stempel für den Pass sammeln, der später im Rathaus gegen eine Wandernadel eingetauscht werden kann. Empfehlen kann ich dabei vor allem den Stadtwanderweg 5 am Bisamberg: eine relativ einfache (und ausreichend schattige) Route mit vielen wunderschönen Ausblicken über Wien.

- Victoria



Herbst

Nebelschwaden ziehen über den Himmel, die Bäume um einen herum leuchten in rot und gelb und orange. Was allerdings noch auffälliger ist als die orangenen Blätter, sind die Kürbisse in jeglicher Größe und Form, die einen beim Kürbisfest am Himmel erwarten. Jedes letzte Oktoberwochenende findet Am Himmel (Cobenzl) das Kürbisfest statt. Der Eintritt ist gratis, aber wer möchte, kann dort einen Kürbis schnitzen, Kürbis-Chips genießen oder auch Kürbis-Bier trinken. Wer sich ein bisschen mehr bewegen möchte, kann auch einen kleinen Spaziergang mit einbauen, und den Baumkreis besuchen – der ordnet einem je nach Geburtsdatum einen passenden Baum zu. Die Stimmung ist herbstlich und ein klein bisschen gruselig – perfekt, um sich auf Halloween vorzubereiten.

- Cosima



Winter

„Vom Audimax direkt auf die Tanzfläche“ – wenn das jemand machen kann, dann ja wohl wir Student*innen. Und jeden Dienstag Abend lädt das U4 mit ihrem Event U4 Campus junge Menschen das ganze Jahr über zum Feiern ein. Da die Aktivität indoor stattfindet, ist sie besonders für die Kältezeit im Winter geeignet. Bis Mitternacht ist der Eintritt für alle mit einem Studierendenausweis gratis – wer dann nichts konsumiert, kann somit gratis feiern gehen. Für all jene, die vielleicht doch noch etwas trinken wollen, sind für den ganzen Abend auch die Preise für Spritzer und Bier gesenkt. Wer es von euch nicht weiß: Das U4 war seinerzeit der Lieblingsclub von Falco, und auch wenn sich die Musik seitdem verändert hat, kann man am Dienstag Abend genauso gut feiern, wie es der Superstar damals getan hat.

- Cosima

Bildquellen: "https://www.magnific.com/free-photo/nightlife-with-people-dancing-club_16694871.htm#fromView=search&page=1&position=27&uuiid=64fad73f-3c70-4583-a706-d016b86d1eb6&query=club+party">Image by freepik [21.06.2026 11:50] "Vienna Austria Map in Black Color, Image by Canva Pro @shustriks [21.06.2026 12:04] "Pinna-del: https://www.magnific.com/free-vector/realistic-push-pins-collection_24487807.htm#from_element=cross_selling_vector">Image by pikisuperstar on Magnific, bearbeitet: Schatten hinzugefügt [21.06.2026 12:16] | "Blank Paper Note with Pin Isolated on White, Image by Canva Pro @Africa images, bearbeitet: Farbe verändert [21.06.2026 12:26] | "white note paper message label business, Image by Canva Pro @Picsfive von Getty Images, bearbeitet: Farbe verändert [21.06.2026 12:30] | "sticky note with transparent tape, Image by Canva Pro @lucky_xtian von Saya Siapa, bearbeitet: Farbe verändert [21.06.2026 12:44] | "Yellow sticky notes on a white background, Image by Canva Pro @masa44 von Getty Images, bearbeitet: Farbe verändert [23.06.2026 14:48]



Impressum

Medieninhaber*in und Herausgeber*in:
Hochschüler*innenschaft an der Universität
für Bodenkultur Wien (ÖH BOKU)
Peter-Jordan-Straße 76, 1190 Wien
Tel. 01 47 654-19100

Referentin für Presse und
Öffentlichkeitsarbeit: Emma C. Lucke
Chefredaktion: Julia Eggert
Redaktion: Costanza Corsi, Merle Haak,
Victoria Lechner und Emma C. Lucke
Lektorat: Eric Smit
Layout/Illustration: Lisa Grimm und Vivienne Wilberger
Cover: Emma C. Lucke und Julia Eggert
Kontakt: presse@oehboku.at

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der
Autorin oder des Autors wieder und müssen mit der
Auffassung der Redaktion nicht übereinstimmen.
Redaktionelle Bearbeitung und Kürzung von Beiträgen aus
Platzgründen vorbehalten.

Fotos, falls nicht anders angegeben:
Foto-Archiv der ÖH BOKU
Bankverbindung: Raiffeisen Landesbank,
KtoNr. 10.190.239, BLZ 32000



Das Österreichische Umweltzeichen
für Druckerzeugnisse, UZ 24, UW 686
Ferdinand Berger & Söhne GmbH.



ÖH Magazin | Sommer 07/2026